

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Unter Gottes Schutz. Von Joh. Trojan (mit Illustration von Eduard Schulz). — Romanze. Von G. Schumann. — Die Dame ohne Herz. Roman von Karl Heigel. (Fortsetzung.) — Lady Montagu. Von Ida von Düringsfeld. (Schluß.) — Ein Winternachtsball. Von Julius Stettenheim (mit Illustrationen von H. Lüders und Robert Schrödl). — Die Actie und ihre Widersacher. Von Albert Brockhoff. — Die Hochzeit der Vögel. Von Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld. — Fragen. Gedicht von Wilhelm Jensen. — Amerikanische Arbeit auf deutschem Boden (mit Abbildungen). — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Auflösung der Schach-Aufgabe Seite 68. — Rebus. — Correspondenz.

Unter Gottes Schutz.

Von J. Trojan.

Ueberfallen sind vom Unwetter ihrer drei, Mariechen, Hans und der Spizel. Welch ein Regen! Wer hätte gedacht, daß so schnell das Wetter heraufkommen würde! Daß es kommen könnte, daran hatte vorher die Mutter gedacht, als sie sagte: „Nehmt den Schirm mit, Kinder!“ Und sie hatte hinzugefügt: „Nehmt auch den Spizel mit!“ Denn Spizel's Bedachtbarkeit und Umsicht gibt in ihren Augen die einzige Bürgschaft dafür, daß der Schirm glücklich zurückkehrt.

Als sie an die Stelle gekommen waren, wo der Vater arbeitet, da hatte sich der Himmel schon sehr verdüstert, und es stand ganz schwarz über dem Walde. Der Vater wollte sie diesmal nicht bei sich behalten; sondern rasch verzehrte er das Essen, das die Kinder ihm im Korbe gebracht hatten, und trieb zum Gehen. „Geht nur und eilt euch, damit ihr nach Hause kommt, ehe es losbricht. Es hat schon ein paar Mal gedonnert.“

Wir haben den Schirm mit,“ hatte Hans eingeworfen. „Wenn auch, Hans! Dem Schirm ist es auch nicht gut, daß er so häufig naß wird. Er hat schon viel zu viel auszuhalten müssen.“

So eilten sie denn, und Spizel, der vorauslief, drehte sich von Zeit zu Zeit mit aufmunterndem Gebell nach ihnen um. Plötzlich aber, wie sie schon ein Weilschen aus dem Walde heraus und auf der Straße waren, kehrte Spizel zurück, stellte sich vor die Kinder hin, und es war ihm ganz deutlich anzusehen, daß er sagte: „Jetzt ist es alles Eins. Es kommt über uns. Ertragen wir es wie Männer!“

Da brach es los. Verschüchterte Vögel jagten durch die Luft, Berge und Wälder verhielten sich, und aus den Wolken herab warf sich der Sturm auf die Gipfel der Bäume. Im Nu war er auch schon unten auf der Straße und fiel unbarmherzig den armen kleinen Zug an. Dazu kam der Regen, Anfangs in einzelnen großen Tropfen, bald aber stürzte er schwer und dicht herunter.

Hans wollte den Schirm aufspannen, doch er konnte ihn gegen den Wind nicht halten. „Komm,“ sagte er, „komm an das Kreuz; da ist ein wenig Schutz vor dem Wetter.“

Es steht an der Straße ein großes steinernes Kreuz, und davor liegt ein flacher

Stein. Einige erzählen, ein Wandrer sei an dieser Stelle, wo ihn der Blitz erschlagen habe, bestattet. Andere reden geheimnißvoll von einem Morde und versichern, daß in gewissen Nächten das Gespenst des Ermordeten, auf dem Kreuz sitzend, dort gesehen werden könne. Darüber läßt sich streiten; denn wer kennt genau die

gewissen Nächte, und wer will dann hinausgehen, um die Sache auszumachen? Soviel steht fest, daß am Tage auf dem Kreuz oft ein Vogel sitzt, und daß derjenige, der dort unten liegt, keinen schlechten Platz hat zum Schlafen. Denn an das Kreuz schmiegt sich schönes Gesträuch von Birken, und um den Grabstein spritzen viel wilde Blumen.

Dorthin haben die Kinder sich geflüchtet, und da sitzen sie nun in dem aufgespannten Schirm wie in einer Grotte. Zuerst rauscht es so gewaltig vom Himmel herunter, daß sie Nichts vor sich sehen können, als Regen. Ab und zu leuchtet es auf durch das fallende Wasser, und nach einer Weile hören sie dann das Rollen des Donners. Allmählig läßt die Gewalt des Regens nach, die Luft wird ein wenig heller, das Gewitter scheint fortzuziehen.

Die Kinder sind ganz still geworden, aber sie fürchten sich nicht. Da sie so beieinander sind, wie könnte wohl Furcht in ihre Herzen kommen? Es ist auch ein Trost für sie, daß Spizel da ist; wenn ihm auch die Sache sehr fatal scheint, er zeigt sich doch zum Bewundern gefaßt und ruhig. Am Schirm nur ist Einiges anzusehen, besonders, daß er nach einiger Zeit sich nicht mehr als wasserdicht bewährt. Indessen muß man berücksichtigen, daß er schon sehr alt ist und wirklich schon viel zu viel ausgehalten hat. Ueberdies drängt sich das Naß endlich so stark von unten und von den Seiten ein, daß nicht viel darauf ankommt, ob es auch noch von oben komme.

Im Ganzen sieht das kleine Paar so aus, daß wohl auch Einer, der im Trocknen sitzt, unter dem Kronleuchter und die Füße auf einem weichen Teppich, darüber ausrufen möchte: Glückliche Kinder! Und vielleicht wird auch von diesen Weiden sich eins oder das andere nach langen Jahren plötzlich wieder dieser Stunde erinnern und zu sich selber sagen: Wie sicher und glücklich saßen wir damals im Unwetter an der Straße unter dem alten Schirm, als der Sturzregen wie ein Mantel über uns herabfiel, so daß Nichts, Nichts von der ganzen Welt ringsumher zu sehen war!

Wenn das Wetter vorüber ist, und durch die zerrissenen Wolken die Sonne blickt, dann wird der Heimweg nicht übel sein. Wie wird dann die Erde Wohlgeruch athmen, wie erfrischt wird das Grün glänzen, wie lieblich werden die Blumen ihre schweren Häupter wiegen!

Dann wird Mariechen ihre Schuhe ausziehen und hochaufgeschürzt wird sie vorsichtig schreiten, nach den am wenigsten nassen Stellen des



Unter Gottes Schutz.

Nach seinem Bilde gezeichnet von Eduard Schulz.

Weges spähend. Hans aber wird von einem anderen Triebe ergriffen werden und diesem Triebe ohne Bedenken folgend, wird er zu sich sagen: „Es gibt doch kein größeres Vergnügen, als das, durch die tiefen Lachen zu patzchen.“
 Er kann das auch, denn er ist darauf eingerichtet.

Die Dame ohne Herz.

Roman von Karl Heigel.
 (Fortsetzung.)

„Ich suchte Sie.“
 „Wünscht Wanda Etwas von mir?“
 „Nein. Wanda spielt noch. Hören Sie!“ Und allerdings ist der Klavierlärm auch hier noch aufdringlich genug.
 Helene hat sich erhoben. In Leo vorbei kann sie nicht, seine Hünengestalt steht vor dem Erker wie eine Mauer.
 „Man hört hier schlecht. Ich will in den Salon zurück.“
 „Er rührt sich nicht. Warum gingen Sie fort?“
 Helene muß über die Frage lachen. Sie wäre doch wahrhaftig nicht weit gegangen, meint sie.
 „Wollten Sie allein sein?“
 „Vielleicht!“ lautet die mit einiger Ungeduld gegebene Antwort.
 „Sobstörte ich Sie?“
 „Vermuthen Sie, aus Träumen? Ich träume nicht. Lassen Sie uns zur Gesellschaft zurückgehn.“
 „Aber ich habe Ihnen Etwas zu sagen.“
 „Ich rede gern Aug' in Auge.“
 „Was ich Ihnen sagen will —“
 „Können Sie mir ja ebenso gut vor Wanda sagen.“
 Eine Pause. Dann hebt Leo wieder an. „Sie verspotten mich. Ich verdien' es ... Geben Sie mir Ihren Arm.“
 „Ich sehe,“ entgegnet Helene und schlüpft an ihm, der in

den Erker getreten ist, vorüber. Sobald sie in lichten Räumen sich befindet, schreitet sie ohne Hast.
 Leo folgt ihr nicht
 Fräulein von Wief ist ganz bei den Notizen, der junge Holberg beim Whist. „Coeur und nochmals Coeur!“ ruft er soeben. Nur Graf Helm blickt über die Karten hin auf die Eintretende und von ihr nach der Thür. Helene versteht den Blick, doch der bittere Zug, welcher um ihren Mund sich zeigt, verschwindet sofort, und sie hat das holdste Lächeln, da sie, neben den Stuhl Wanda's tretend, ihren Arm leicht um deren Nacken legt.
 Wanda läßt sich im fortissimo nicht stören. „Eins — zwei. Eins — zwei,“ zählt sie, ohne Erbarmen gegen Tasten und Pedal.
 Nachdem die letzten Accorde verklungen sind, drückt Helene ihrer Base einen Kuß aufs Ohrfläppchen — für das „wundervolle“ Spiel.
 „Aber wo ist denn Leo?“ fragt die Virtuosa mit dem Ausdruck der Enttäuschung, nachdem sie der Abwesenheit ihres Bräutigams inne geworden.
 Helene antwortet nicht, dagegen läßt Papa Wief sich wieder hören. „Einzig, einzig, mein liebes Kind,“ sagt er. „Von wem war das Stück?“
 „Du schließt ja die ganze Zeit, und Leo macht sich davon, und die Herren spielen. Ein dankbares Publicum.“
 „Wir waren ganz Ohr,“ betheuert Egon, freitlich ohne aufzusehn. „Hochwürden, Sie geben.“
 „Komm, Helchen; Du bist hier die einzige fühlende Brust.“
 „Und ich, gnädiges Fräulein.“ Mademoiselle Sophie ist zu den Damen getreten.
 „Sie hätten besser gethan, mir umzublätern!“ Damit läßt die Nebelgelaunte ihre Gesellschafterin betroffen stehn und zieht ihre Cousine mit sich ins andere Zimmer.
 „Ich finde das ewige Kartenspielen abscheulich. Wie froh bin ich, daß mein Bräutigam auch darin seinem Bruder unähnlich! Aber daß er vom Finale sich dispensirte, verzeih' ich ihm nicht.“

Dennoch heitert ihr Antlitz sogleich sich auf, da der Vermißte ihnen entgegenkommt. Das seinige blickt um so finsterner.
 „Du hast gut reden,“ erwidert er auf Wanda's sanfte Vorwürfe. „Wenn Du wie ich littest!“
 „Du erschreckst mich. Bist Du nicht wohl?“
 „Nicht wohl? Nur nicht wohl? Es hämmert und rast in meinem Gehirn. — Spotten Sie doch, Fräulein Helene! — Ich habe geschmolzenes Blei in den Adern und dann wieder eisige Kälte.“
 Wanda schmiegt sich voll zärtlicher Angst an den Klagen.
 Er habe sich in der Kirche erkältet; er müsse noch eine Tasse recht heißen Thee's trinken....
 Leo wiegt ungeduldig den Kopf. „Als ob mir mit Thee geholfen würde. Nein, mir fehlt Euer Arzt, der Doctor aus Wöln. Der verstand mich zu behandeln. Der allein. Ich bin kranker, als Ihr denkt.“
 „Wie mögen Sie Ihre Braut so ängstigen!“
 „Vergebung,“ nimmt Wanda ihrer Cousine mit einer Art Eiferjucht das Wort von den Lippen. „Du kannst Leo nicht beurtheilen. Das Neuzere täuscht oft. Mein Bräutigam ist in Wahrheit ungemein zart organisiert.“
 Herr von Holberg scheint endlich mit Etwas zufrieden zu sein, denn er küßt seiner Braut die Hand. Helene dagegen bleibt ungerührt.
 „Herrn von Holberg biete sich hier die beste Gelegenheit, seine Nerven zu stärken,“ bemerkt sie trocken. „Jagden, Bergpartien —“
 „Bergpartien?“ ruft er entsetzt. „Leute meines Schlages leiden immer an Schwindel. Schon die Vorstellung, an den Rand eines Abgrundes zu treten und in die Tiefe zu schauen, erfüllt mich mit Grauen.... Nun werden Sie mich völlig verachten,“ setzt er mit Bitterkeit hinzu.
 „Ich wollte an einem der nächsten Tage den Mönchstein bestiegen und hatte gehofft, Sie würden mein Führer sein... So werd' ich Ihren Bruder bitten müssen.“
 Helene wirft das so hin und scheint Leo's Ueberraschung, die plötzliche Gluth, welche ihn bis über die Stirne färbt, das

Romanze.

(Auf dem Wasser.)

B. Schumann.

Andante con moto.

The musical score is written for piano and bass. It begins with the tempo marking 'Andante con moto' and a dynamic marking of 'p'. The first system includes the instruction 'legato'. The second system features 'rallent.' and 'p'. The third system has 'a tempo' and 'mf'. The fourth system includes 'a tempo', 'rall. e dim.', and 'mf'. The fifth system has 'cresc.', 'dim.', and 'pp'. The final system concludes with 'dim. e rallent.' and 'pp'. Pedal markings are placed throughout the score, often with an asterisk to indicate specific pedaling techniques.

Aufflackern seines eben noch so matten Blickes nicht zu bemerken. Auch Wanda entgeht es, sie ärgert sich über den Ton, den Helene gegen ihren Verlobten anschlägt. Was berechtigt sie zu dieser Ueberlegenheit? Was nimmt die arme Verwandte sich heraus? ... Und Wanda wirft sich in die Brust und streckt das Köpfchen in die Höhe. „Die Herren sind aufgestanden,“ spricht sie sehr kühl, sehr vornehm, „sieh nach, ob Papa Nichts befehlt!“ Aber die vornehmere Gelassenheit, womit Helene dem Winke nachkommt, macht ihr das Blut überwallen.

Du bist gegen meine Cousine viel zu höflich! Du verwöhnt sie!“ schmäht sie den Verlobten, kaum Gene aus dem Zimmer ist. „Was ihr nur einfällt! Du ihr Führer! Das werd' ich Papa sagen.“

Sie nimmt seinen Arm, und Beide gehen langsam auf und nieder. Aber der leise Druck Wanda's wird von ihm nicht erwiedert.

Die Leidenschaft für dieses Weib ist mein Ruin, sagt sich Leo, als er, in seinen Zimmern angelangt, stöhnend in den Seffel sinkt. Er fühlt sich so müde, bis zur Erschöpfung müde und dennoch ruhelos. Bald springt er empor und stürmt durch den Raum.

Wenn nur jetzt Niemand kommt, denkt er, Niemand! Ich hasse sie alle — auch meinen Bruder! O, der ist der Glückliche. Ihm ist Alles ein Spiel; er gewinnt lachend die Herzen und lacht, wenn er verliert, ein Goldstück oder ein Herz. Warum nicht mir solch leichter Sinn, sondern das Temperament unsrer Mutter, die immer schwarz sah und Alles schwer nahm! ... Es ist um wahn-sinnig zu werden!

Er setzt sich wieder und starrt mit weitgeöffneten Augen ins Leere.

Seine Gedanken jagen sich. Erinnerungen an die Kindheit kommen, aber auch sie sind trüb. Was litt er doch von den Bizarrerien der Mutter, bald von ihr vergöttert, bald mit herbster Strenge gequält! Und schon damals war Egon der Glücklichere, die wechselnden Launen der Mutter mit Gleichmuth ertragend, der Stolz und Schrecken der Erzieher, ein gesüchteter Liebling. ...

Waren die späteren Jahre freundlicher? Unter Italiens azurnem Himmel, im Wirbel des fröhlichen Paris, während der träumerischen Fahrt auf dem Nil, in der Debe der Wüste?! Von Land zu Land, von Genuß zu Genuß, und kein Land eine Heimath, kein Genuß eine Freude! ... Was rauscht plötzlich durch seine Gedanken! Es ist die See — die See, deren Wogen ihm Helene entgegengetragen. ...

Helene! Was sind die anderen Frauen alle gegen sie! ... Die Gestalt, das Haupt. ... Und so unnahbar! ... Ach, wer den Marmor sich beleben läßt, wem diese Augen sprühten, wem diese Lippen küßten. ...

Er richtet sich mit einem Griff nach dem Herzen empor. Das ist nicht das Rauschen der See in seinen Träumen, das ist sein Blut, das sich seine Pulse!

Nun müht er sich ab, an Anderes zu denken, nicht mehr in Bildern zu denken, gleich einem Haschischtrunkenen. ... Wie war doch die Melodie, welche Wanda spielte. ... das arme Mädchen! ... Unsinn! er hielt Zehn gegen Eins, wie sein Bruder sagen würde — Zehn? nein, Hundert gegen Eins, daß sie sich trösten würde. ... Wo waren seine Augen, als er um sie freite! Aber es ist geschehen, er hat sein Wort verpfändet und — da galoppten die Pulse wieder — er will es halten, er, der Edelmann, der künftige Graf Holberg-Helm auf Helmburg!

Er schlägt sich auf die Brust. „Ich werde mich opfern, der Standeshere opfern. Das ist tapfer, das ist groß! O, ich bin doch ein Anderer, als mein Bruder! Der würde das nicht. ... Hundert gegen Eins, Herr Bruder, du würdest das nicht!“

Wieder mit sich zufrieden, ja, stolz auf sich selbst, durchmisst er das Gemach. ... „Ich werde mich den Staatsgeschäften widmen. Die Grafen Helm stehen an den Stufen des Throns. ... Mein Einfluß ist unberechenbar. ... Ich werde Minister, Reichsfinanzler, berühmt werden. Helene soll sehen, wem sie an mir verlor. ...“

Er tritt auf die Schwelle des angrenzenden Zimmers. „Gnädiger Herr?“ sagt der Bediente, welcher dort auf die letzten Befehle Holberg's hart.

Dieser fährt entsetzt zurück. „Wer da?“ fragt er mit bebenden Lippen und starrt die Erscheinung an. Freilich faßt er sich bald, sammelt die Gedanken und tobt nun gegen den Verwunderten, warum er ihn erschrecke, was er da müßig stehe, und daß er sich trollen solle.

Den haben sie mir als Spion geschickt! schießt es ihm durch den Kopf, indem er dem Gehenden einen tödtlichen Blick nachsendet. „Sie vermuthen, daß ich laut denke ... und ich thu's, fürchte ich. ... War es nicht vorhin der Fall? ... Was mag er gehört haben?“

Er grübelt nach und findet Nichts; dann fährt er mit schwerer Hand über die Stirn.

„Ich weiß es nicht ... ich bin so müd ... Gott gebe mir traumlosen Schlaf!“ ...

VII.

O Sonne, du herrlichste Freundin des Menschen! Wie leuchten die Berge, wie lacht das Thal! Wie verschwindet alles Leid gegen die Fülle von Wohlthat, die mit deinen Strahlen über die Welt sich ergießt, und wer muß diese Welt nicht lieben, wann sie im Rosenhimmel des neu geschenkten Morgens liegt!?

Vielleicht ein Mann wie Leo, der die Gestirne sieht, ohne jemals der Ordnung, der Harmonie zu gedenken, womit sie sich bewegen! und doch würde Leo glücklicher sein, wenn man ihn gelehrt hätte, sein Wohl und Wehe an der Majestät jener himmlischen Gesetze zu messen — eine Vorstellung, welche nicht niederdrückend wirkt, sondern allein trösten, läutern kann.

Aber zu dieser siderischen Schule ist es jetzt zu spät. Leo hat sich seine eigene Welt geschaffen, eine Dämmerwelt schwankender Stimmungen, unklarer Empfindungen. Die Nacht entspricht ihr. Da verfenkt er sich ganz in sich, bis ein dumpfer, ungehörter Schlaf ihn überfällt, in dessen Bann er meist der Kraft und Freudenfülle des Morgens verlustig geht.

Anderer der alte Graf. Dieser steht mit der Sonne auf, wirft sich sofort in die Kleider und wandert — auch bei Wind und Regen — vom Leibjäger begleitet, hinunter nach dem Marktplatz, wo er oft schon eintritt, wann die Knechte auf die Felder gehen. Dort hört er die Messe, denn in der Schloßkirche wird nur das sonntägliche Hochamt gehalten, macht dem Landrichter, einem Frühhaufteher wie er, seinen Besuch und kehrt wieder heim — bei gutem Wetter mit vollster Gemächlichkeit, hin und wieder ein Wort an den Untergebenen richtend, immer aber in regen

Gedanken an Haus und Hof, Land und Leute, es sei denn, daß ein Raubvogel das Jägerauge auf sich zieht oder irgend Wer des Weges kommt, der Anlaß zu nützlicher Frag' und Antwort gibt.

Wald und Gebirg in der Morgensonne, die Früchte und der Wohlgeruch der Luft sind ihm stets und täglich neu ein Gemüth: und ebenso wie diese Freuden frei von Eigennutz sind, denn nicht nur das kräftige Wachsthum und Gedeihen der eigenen Forste, sondern auch das durchgoldigte Wäldchen auf fernstem Bergesfirne erfreut ihn, so sind sie frei von Empfindsamkeit. Davon wissen Hirsch und Reh zu sagen.

Der Graf nennt seine Naturliebe Gottesfurcht. Weit und breit aber wird behauptet, daß der alte Herr unmittelbar nach der Morgenpromenade seine beste Laune habe. Und das ist that-sächlich und auch heute der Fall — trotzdem ein recht unbequemer Gast seine Gedanken während des ganzen Heimweges beschäftigte: Helene.

Ein gefährliches Mädchen, hatte er sich schon am ersten Tage gesagt, viel zu schön und geschickt, um nicht dem einen oder anderen seiner Messen den Kopf zu verdrehen. Und gestern nahm er sich vor, ein ernstes Wort mit Herrn von Wiek zu sprechen. Aber an diesem schönsten aller Morgen verwirrt er den Beschluß als unritterlich, hinterlistig, ja — er schont sich nicht — als feig. Das hieß sie dem Dnfel verdächtigen, und Mißtrauen in der Brust eines Alten ist schlimme Saat. ... Hierbei stößt er einen Seufzer aus.

Allerdings scheint sie ehrgeizig zu sein — und Ehrgeiz kennt keine Ehrfurcht; doch vom Wünschen zum Wollen ist immer noch ein Schritt, und zwischen dem Wollen und Erreichen eine Kluft. Deshalb ist es an ihm, verwegene Hoffnungen im Keim zu ersticken. Man spricht sich gegenseitig offen aus, und der Welt Ende müßte bevorstehen, wenn sein Wort der Tochter eines armen Abenteurers nicht imponiren sollte.

So mit sich einig, von der geheimen Sorge der letzten Tage fast befreit, betritt er den Schloßhof, und der Zufall, daß er eben sie, Helene, in der gewölbten Halle des unteren Geschosses lustwandeln sieht, gilt ihm als eine Fügung Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Lady Montagu.

Von Ida von Müllersfeld. (Bazar, d. J. Seite 31, Schluss.)

Von dem geselligen Leben in Lovere oder Louvere, wie Lady Mary es beharrlich buchstabirt, gibt sie die unterhaltendsten Schilderungen.

„Wir haben eine Oper hier, welche drei Mal die Woche aufgeführt wird,“ schreibt sie an ihre Tochter. „Ich war gestern Abend dort und würde über die Zierlichkeit der Decorationen, die Güte der Stimmen und die Genauigkeit der Darsteller erstaunt gewesen sein, hätte ich mir nicht zurückgerufen, daß ich in Italien wäre. Verschiedene Herren sprangen ins Orchester und theilhaftig sich am Concert, was ich für eine der Freiheiten des Ortes halte, denn in einer großen Stadt sah ich es nie. Noch mehr war ich verwundert, einen der vornehmsten von ihnen, der ein so arger petit-maitre ist, als hätt' er sein ganzes Leben in Paris zugebracht, auf die Bühne steigen zu sehen, während die Schauspieler sich zur Pöffe umkleideten, um uns eine Cantate von seiner eigenen Arbeit vorzutragen. Er hatte das Vergnügen, durch Beifall förmlich betäubt zu werden. Der Ball begann nachher, aber ich wohnte ihm nicht bei, weil ich mich an so frühes Niederlegen gewöhnt habe, daß ich halb im Schlaf war, ehe die Oper beendet war; sie fängt um zehn Uhr an, so daß es Eins war, bevor ich zu Bett gehen konnte, obgleich ich, wie es der Gebrauch ist, vorher zu Abend gespeist hatte. Viel besser gefallen mir die Unterhaltungen auf dem Wasser, zu denen die ganze Stadt sich jeden Abend versammelt und nie ohne Musik. Aber wir haben keine so rauhen Instrumente wie Trompeten, Kesselpaunen und Waldhörner, es sind lauter Violinen, Lauten, Mandolinen und Flöten. Es gibt hier kaum einen Mann, der nicht eins von diesen Instrumenten vorzüglich spielt; im Geheimen bewirbt er sich damit um die Dame, die er liebt, und das Publicum hat den Vortheil davon, indem er die Zahl der Musiker vermehrt.“

Im November, wo selbst in Lovere der Winter sich fühlbar macht, erzählt sie: „Zeden Nachmittage spiele ich eine oder zwei Stunden Whist. Es ist hier Mode, um die Collation zu spielen, so daß die Verlierenden wenigstens den Trost haben, einen Theil ihres Geldes zu verzehren.“

Später, wieder im Sommer, hören wir von ihr: „Ich lächle oft für mich, wenn ich unsere Gesellschaften in Louvere betrachte, die sie conversazioni nennen. Die Herren sind in leichten Nachtmühen, Schlafrocken (unter welchen, wie man mir sagt, sie keine Beinkleider tragen), und Pantoffeln, die Damen in ihren Schürleibchen und Hemdsärmeln, mit Wändern gebunden, und einem einzigen Rock von Glanzstoff. Es ist kein Hut oder Reifrock zu sehen.“ Die Lovarensen faßten diese Toilette oder Nichttoilette unter dem Namen vestimenti di confidenza zusammen und trugen sie eigentlich nur im Hause. Daß sie in Louvere öffentlich getragen werden konnte, beweist am besten, wie bequem man sich die Existenz dort machte, und es ist kein Wunder, daß Lady Mary, die stets aus der Stadt- und Hofetiquette herausgeseufzt hatte, sich in diesem völligen Gehenlassen behaglich fühlte.

Dennoch ließ sie sich nicht gleich förmlich in Lovere nieder, sondern hielt sich auch in Brescia, Venedig und Grotolengo auf. Von diesem letzteren Ort schrieb sie im Februar 1752 an die Gräfin von Bute, welche ihr einen Kasten mit neuen Büchern gesandt hatte, über Pompey the Little, worin mehrere Bekannte von ihr nach der Natur geschildert waren. „Ich sah auch mich selbst (wie ich jetzt bin) in dem Charakter der Mrs. Quamfick,“ sagt sie. „Zhr werdet hierüber verwundert sein, da keine Engländerin so frei von Grillen ist, und ich nie in meinem Leben über Bestimmungen und schwache Nerven klagte; aber die Ähnlichkeit ist sehr stark in dem eingebildeten Bekleben der Hüften, welche ich mir albern Weise von dem hiesigen Arzt aufreden ließ. Er ist ein erster, nachdenkender, großer Narr, dessen feierliche Erscheinung und bedächtige Art, sich zu äußern, seinen Meinungen einen Anschein von Vernunft gibt. Indem er mir fortwährend versicherte, ich äße so wenig, daß er gar nicht begriffe, wie ich bestehen könne, hatte er mich zu seiner Ansicht gebracht, und ich fing an ernstlich unruhig zu werden. Diese nützliche Abhandlung veranlaßte mich zur Erinnerung an Alles, was ich gestern aß und fast täglich esse. Ich erwache gewöhnlich um Sieben und trinke ein halbes Maß warme Eismilch, worauf ich zwei Stunden schlafe. Sobald ich

aufgestanden bin, trinke ich drei Tassen Milchcaffee, und zwei Stunden nachher eine große Tasse Milchchokolade. Noch zwei Stunden, und mein Mittag kommt, bei welchem ich nie verfehle, einen guten Teller (ich meine nicht Schüssel) Brühsuppe mit dem dazu gehörigen Brod, Wurzelzeug u. s. w. zu genießen. Dann eß' ich den Flügel und die ganze Brust eines großen fetten Kapams und eine Kalbsmilch und schließe mit einem Theil Eierfladen und einigen gerösteten Kastanien. Um fünf Uhr Nachmittage nehm' ich eine neue Dosis Eismilch und zum Abendessen zwölf Kastanien, von denen eine zwei in London ausmachen würde, ein frischgelegtes Ei und eine hübsche Schüssel voll weißen Brodes mit Milch. Bei dieser Diät bin ich trotz der Trohungen meines weisen Doctors, wie ich jetzt weiß, nicht in Gefahr zu verhungern, und für diese Entbedung bin ich Little Pompey verpflichtet.“

Eine andere Gefahr lag „bei dieser Diät“ nahe: die der Ueberfüllung. Nur zu schnell verwickelte sie sich; Lady Mary wurde sterbenskrank, und der „weise Doctor“ gab sie feierlich auf. Ihre Freunde jedoch waren damit weniger eilig, sondern schickten nach dem Arzt von Lovere, welcher Lady Mary bereits behandelt hatte. Sein Erstes war, sie in kleinen Tagereisen nach Lovere bringen zu lassen. Sie widersetzte sich nicht, denn sie sagte philosophisch: „es ist immer meine Meinung gewesen, daß es vollkommen gleichgiltig ist, wo wir den letzten Athemzug thun.“ Am Morgen nach ihrer Ankunft trank sie den Brunnen, nahm einige Gaben Arznei und war binnen drei Tagen völlig wieder hergestellt. Aber um sich so zu erkalten, mußte sie in Lovere bleiben, erklärte der Doctor; wie Lady Mary es ausdrückt: „he has sentenced me to a long continuance here.“ Er war ein merkwürdiger Mann, aus einer Familie, in welcher sich die Arzneikunde seit sieben Generationen vom Vater auf den Sohn vererbt hatte. Jeder dieser Aerzte hatte seine Beobachtungen schriftlich hinterlassen und zwar ausschließlich zum Gebrauch für seine Nachkommen. In diesen Handschriften erholte der jetzige Doctor sich Rath's bei sehr schwierigen Fällen; in den gewöhnlichen reichte seine persönliche Erfahrung aus. Meistens gab er nur ganz einfache Kräutertränke, die er keinem Apotheker anvertraute, gerade so, wie er auch nicht duldete, daß ein Chirurg einem seiner Patienten nahe kam. Für alle diese Bemühungen gab ihm die Stadt ein bestimmtes Gehalt, welches durch eine „Auflage“ von Haus zu Haus gesammelt wurde. Außer dieser Besoldung durfte der Doctor von Niemand Etwas annehmen, mußte aber dafür Jedermann, gleichviel ob arm oder reich, jederzeit zu Diensten sein. Der Doctor erfüllte diese letzte Obliegenheit im umfassendsten Sinne. In der heißesten Sonne, im heftigsten Regen kletterte er drei, vier Stunden zu den armen Hütten empor, wo für ein Pferd der Weg aufhörte. Dort half er nicht nur mit Rath und That, sondern auch mit Brod und Wein oder was sonst Noth that. Dann machte er gewöhnlich seinen letzten Besuch bei Lady Mary. „Ich seh' ihn oft so beschmutzt und so ermüdet wie ein Botenkäufer,“ schreibt sie, „ohne den ganzen Tag Etwas gegessen zu haben, außer einem oder zwei Bröckchen, die er in der Tasche hat, und doch immer von einer unverwundlichen Heiterkeit.“

Ein solcher Charakter stößte Vertrauen ein, und Lady Mary kam überdies in das Alter, wo man sich gern auf Andere verläßt. Sie blieb in Lovere, und um mit voller Bequemlichkeit dort wohnen zu können, gründete sie, die Wandernde, welche das moderne Bagabondenthum anticipirt hat, sich einen eigenen Herd. Lovere war früher seiner gesunden Luft wegen viel vom lombardischen Adel bewohnt und erst bei der Pest von 1626 verlassen worden, es fehlte ihm demgemäß nicht an zerfallenden Palästen, welche im Süden ein stehender Artikel waren und wohl noch sind. Lady Mary kaufte einen davon, nicht ohne Furcht vor den Bemerkungen, welche ihre geliebte, aber etwas allzu vernünftige Tochter über den Kauf machen konnte. Auch entschuldigt sie sich nach Möglichkeit: sie hat einen guten Kauf gethan — der Eigenthümer ist ohne Kinder gestorben, hat den Palast, der seit seines Großvaters Tode leer gestanden, nie gesehen, der Palast ist daher meistbietend versteigert worden, der Gouverneur hat für Lady Mary, Niemand gegen ihn geboten — so hat sie nur hundert Pfund bezahlt und könnte, wenn sie wollte, ihren Palast gleich mit Vortheil wieder los werden. Genug, wenn die Gräfin von Bute mit ihrer affectionate mother als citizen of Louvere nicht zufrieden war, so lag es nicht an der Veredsamkeit unserer lieben Lady Mary.

Gekauft war der Palast, nun mußte er natürlich auch eingerichtet werden. Lady Mary zankte später ein Mal: „Bauen ist die allgemeine Schwäche alter Leute; ich habe selber einen twitch (Ruck) davon gehabt, obgleich es gewiß die höchste Ueberheit und so sicher ein Zeichen von Alterschwäche ist, wie rosa Bänder und Heirathen.“ Zhr twitch war indessen noch mäßig; sie berichtet darüber: „Er (der Palast nämlich) ist auf einem Felsen gegründet, und das Mauerwerk so stark, daß es wahrscheinlich so lange wie die Erde dauern wird. Es ist wahr, die Zimmer sind in sehr schlechtem Zustand (in very tattered circumstances), ohne Thürren und Fenster. Die Schönheit des ganzen Salons gewann meine Neigung; er ist zweieundvierzig Fuß lang und fünfundzwanzig breit, von verhältnißmäßiger Höhe, und geht auf einen Balkon von gleicher Länge mit einer Balustrade von Marmor. Decke und Fußboden sind gut erhalten, aber ich bin zu der Ausgabe genöthigt gewesen, die Wände mit Stuck zu bekleiden, und in diesem Augenblick mißt der Tischler die Fenster aus, um Rahmen für Schiebefenster zu machen. Die große Treppe ist so baufällig, daß es ein sehr gewagtes Unternehmen sein würde, sie zu besteigen; ich gedenk' es nie zu versuchen. Das Staats-Schlafzimmer soll auch für den ausschließlichen Gebrauch der Spinnen bleiben, die es in Besitz genommen haben, zugleich mit dem großen Cabinet und einigen anderen Prachtgemächern, die mir ganz unnütz sind, und die bewohnbar zu machen ein gutes Theil kosten würde. Ich habe sechs Zimmer und Wohnungen für fünf Diener eingerichtet.“

Man sieht, der Palast macht ihr keine Noth, aber der Cardinal Querini, „ihr Freund und Gönner“, verursachte ihr welche. Die literarische Eminenz hatte eine prächtige Bibliothek gestiftet, welche zwei Tage in der Woche dem Publicum offen stand. Eine Abtheilung davon bestimmte er für englische Literatur und sandte seinen ersten Caplan mit einem langen Compliment an Lady Mary, um sich ihre Werke zu erbitten. Sie sollten den besten Platz haben, versicherte der Caplan; Lady Mary war sehr dankbar für die ihr zugebachtete Ehre, gab aber ihr Wort, sie hätte nie eine Zeile drucken lassen. Der Caplan erwiderte mit der Kälte eines Beleidigten: Eminenz könne um die Bücher nach England senden, doch würde es lange dauern, bis sie ankämen, der Cardinal hätte sich geschmeichelt, keine Fehlstitte zu thun, und Lady Mary brauche sich nicht zu schämen, ihren Namen in einer Sammlung zu sehen, worin nur die bedeutendsten Schriftsteller aufgenommen würden. Vergebens erschöpfte Lady Mary sich in abermaligen

Verfälschungen ihrer wässrigen literarischen Unschuld; der Caplan glaubte nicht daran, schlug die Einladung zum Mittagessen aus und entfernte sich mit zur Schau getragener Empfindlichkeit. Lady Mary hatte bereits häufig erfahren, daß man ihr zweierlei nicht glauben wollte: erstens, daß sie je einen Stich nähre, zweitens, daß sie nie Bücher gemacht habe. Sie hatte sich auch dazwischen geschickt und das Abzulegen aufgegeben, aber hier war die Sache bedenklich: es handelte sich um den möglichen Verlust eines werthen Freundes. „Ich könnte weinen vor Verdruß,“ endet Lady Mary ihren Bericht.

Mit ihren Mitbürgern blieb sie in stets gleichen freundschaftlichen Verhältnissen. Sie hatte sie Brod baden und Butter machen gelehrt und Franzbröden, Eierlaben, Fleischpasteten und Blumkuchen eingeführt, alles Dinge, die sie vortrefflich fanden. Als sie in ihrem neuen alten „Casell“ zum ersten Male den Carneval erlebte, wurde sie um ihren großen Salon als Raum für das Liebhabertheater angegangen, welches bisher immer in den Ställen der Bestimmung aufgeschlagen und nun durch die Pferde Lady Mary's verdrängt worden war. Lady Mary gab bereitwillig ihren Salon her und hatte großes Vergnügen an den Auführungen und noch besonders an dem Schneider von Lovere, welcher den Arlecchino vorstellte. Die einzige Ausgabe, welche die dreitägige Festlichkeit ihr verursachte, bestand in einem Faße mit Wein, der in Lovere billiger war, als Dümmbier in London. Am 7. Juli 1753 schreibt sie an ihre Tochter: „Ich bin die letzten sechs Wochen in meiner Kellerei (dairy-house) gewesen, welche an meinen Garten stößt; ich bin sogar noch drinnen. Ich glaube Euch schon gesagt zu haben, daß es eine Meile weit von dem Casell ist, um welches sich nicht leerer Raum genug vorfindet, um einen Garten anlegen zu können. Das ist aber meine größte Unterhaltung jetzt, wo das Spazierengehen, so sogar das Ausfahren vor dem Abend angesetzt ist. Ich habe in diesem Kellereihaufe eine Stube für mich eingerichtet, das will sagen, ich habe den Fußboden mit Wäsen bestrickt, das Kamin mit Moos und Zweigen verdeckt, das Zimmer mit irdenen Becken voll Blumen geschmückt und als einzige Geräthschaften einige Strohsühle und

Trutzhühner, Gänse, Enten und Pfauen. Bis jetzt ist mir Alles geblieben, meine Bienen und Seidenwürmer haben sich verdoppelt, und man sagt mir, es würde, Unfälle abgerechnet, binnen zwei Jahren mit meinem Capital der gleiche Fall sein. Um Eiß zieh' ich mich zu meinen Büchern zurück; ich wage mir dieses Vergnügen nicht über eine Stunde zu gestatten. Um Zwölf regelmäßig esse ich zu Mittag und schlafe darauf bis gegen drei Uhr. Dann laß' ich einige meiner alten Briefe holen und spiele Whist oder Piquet, bis es kühl genug ist, um auszugehen. Einen Abend spazierte ich in meinem Gehölz, wo ich auch öfter zu Nacht esse, den zweiten schöpfe ich Luft zu Pferde, den dritten saß' ich zu Wasser. Die Fischerei in diesem Theile des Stromes gehört mir, und das kleine Boot meines Fischers dient mir mit einem Dache von grünem Taffet als Bark. Er und sein Sohn sind meine Anderer, ohne mir Etwas zu kosten, da er hinreichend durch den Ertrag der Fische bezahlt ist, den ich ihm unter der Bedingung überlasse, mir jeden Tag ein Gericht davon für meinen Tisch zu liefern. Hier ist jede Art von Süßwasserfisch in Menge, Lachs ausgenommen, doch haben wir eine große Forelle, die ihm so ähnlich ist, daß ich, die ich fast den Geschmack des Lachses vergessen habe, sie nicht unterscheiden kann.“

Wierzehn Tage später kommt sie noch einmal auf ihren Lieblingsgegenstand, d. h. auf ihren Garten zurück. „Ich bin wirklich so vernarrt in meinen Garten, wie ein junger Schriftsteller in sein erstes Schauspiel, wenn es von der Stadt gut aufgenommen worden ist, und kann eben so wenig mich enthalten, meine Bekannten um ihren Beifall zu plagen. Obgleich ich Euch kürzlich einen langen Bericht darüber gab, muß ich Euch sagen, daß ich am Ende meines großen Ganges zwei kleine Terrassen errichtet habe, die beide zwölf Stufen hoch sind und sehr viel zu der Schönheit meines Gartens beitragen. Ich lege Euch eine flüchtige Zeichnung davon bei, die ich eigenhändig hingeworfen, oder lieber hingetrigelt habe. Ich habe in meine Spaliere so viel Rosen und Jasmin gemischt, wie ich hineinstopfen konnte, und in den Bieren, die für Küchengewächse bestimmt sind, Alles vermieden, was dem Gesichte oder dem Geruche unangenehm sein kann, da ich für Kohl, Zwiebeln und Knoblauch weiter unten einen andern Garten habe. Alle Gänge sind mit Beeten voll Blumen eingefaßt, nicht gerednet die eigentlichen Blumenbeete, welche für die vornehmeren Sorten bestimmt sind. Ich habe weder Fiegel noch Steinmauern; mein ganzer Zaun besteht in einer hohen, mit Bäumen untermischten Hecke, aber das Obst ist hier zu Lande so reichlich, daß Niemand daran denkt, es zu stehlen. Gärtnerei treiben ist nach dem Lesen sicherlich die beste Unterhaltung, und da mein Gesicht mir jetzt das Lesen nicht mehr recht gestattet will, so bin ich sehr zufrieden, einen Geschmack auszubilden zu können, der mir soviel Beschäftigung gewährt und mir, nun Feder und Nadel mir fast nutzlos werden, als Spielerei für mein Alter dienen kann.“

Lady Mary zwischen ihren Blumen und ihrem Federvieh, wie sie sich hier malt, gewährt den Eindruck eines wohlthuend farbenreichen Herbstbildes, welches zugleich frisch und friedlich ist. Es versteht sich von selbst, daß ich auf Localnachrichten über diesen wirtschaftlichen Armidagarten aus gewesen bin, aber seine Spuren waren bis auf die leiseste Erinnerung daran verschwunden, und wir

mußten uns eben mit dem Weingut der Familie Vasini begnügen, welches, nebenbei schon der prachtvollen Aussicht wegen, beacht zu werden verdient. Der Weg dahin ist nicht ganz bequem, aber reizend. Man steigt von der Marine bis zum Collegium hinan und wandert dann rechts hin dicht am Berge entlang. Zur Rechten hat man eine Mauer, auf welcher Delizweige und Feigenblätter ruhen. Bisweilen ist sie niedrig genug, um Blicke auf den schillernden See zu gewähren. Endlich erreicht man eine verlassene Capelle; neben ihr kommt links vom Berg ein Gewässer herab, über welches eine kleine Brücke führt. Auf dieser muß man stehen bleiben, links nach den Gletschern in Val-Camonica und rechts auf den See hinabblicken, welcher hier von zwei Vorprüngen seiner beiden Uferufer, der schroff abfallenden Corna de trenta passi und der kausen grünen punta di Castro, halb abgeschlossen erscheint. Die Windungen des Oglio liegen ebenfalls zur Rechten, gegenüber am Gebirge in herrlichen Wäldern der Wälder edler Kalkbäume. Steigt man nun weiter, erreicht man auf der Seite des Weges den Kirchhof und jenseits desselben auf der Bergseite des Weges ein Thor, zu welchem ein steiniger und steiler Abhang emporgeht. Geht es einem, sich an diesem Thor hörbar zu machen und so Einlaß zu gewinnen, so betritt man einen großen Weingarten, wo man keinen Palast sieht. Er ist vor einigen dreißig Jahren fast gänzlich abgebrannt, und was noch übrig blieb, wurde in eine rohe Bäckertwohnung verwandelt, welche auch schon wieder halb Ruine und daher malerisch genug ist, aber einem ganz und gar nicht zu einem Begriffe von dem ursprünglichen Gebäude hilft.

Einige Vögel vom Cortile, an einer Mauer ein alter Brunnen mit zwei Löwenköpfen darüber, das ist Alles, was man noch davon findet. Dagegen kann man sich den wundervollen Seegemälde gegenüber noch

heute über den feinen epicuräischen Tact freuen, mit welchem Lady Mary sich einli ihre Wohnstätte auswählte. Warum sie Lovere auswählte, nachdem sie länger als fünf Jahr beständig dort gewohnt, sagt sie nirgend. Der letzte Brief aus ihrem Casell ist vom 30. September 1757 datirt. Von da an hält sie sich theils in Venedig, theils in Padua auf. Ihre Briefe verlieren an Frische, an Heiterkeit, seitdem sie nicht mehr an den Ufern des lieblichen Sees geschrieben werden. Sie sagt selbst: „meine gute Laune in Gesellschaft ist trügerischer Schein; ich bin innerlich voll Traurigkeit; aus kummrigem Boden entkeimt oft eine scheinbare Balle.“ Dann wurde sie alt, wirklich alt und fühlte es. Seit elf Jahren hatte sie in keinen Spiegel mehr gesehen. Wozu sich selbst misfallen? Genug, daß man sich von Andern sehen lassen mußte. In Lovere trug sie ihre Jahre noch mit Leichtigkeit und schrieb: „die Wahrheit zu sagen, halte ich mich für eine besondere Art von Geißel, indem ich eine alte Frau ohne Aberglauben, Grämlichkeit und Krieteile bin.“ Aber in Venedig kommt allmählig ein Gefühl über sie, daß sie unnütz wird, daß die Welt eine andere geworden ist, und sie keinen eigentlichen Platz mehr darin hat.

Auch als sie nach dem Tode Herrn Wortley's auf das Andringen der Tochter im October 1761 England wieder besuchte, fand sie eine neue Welt, in der sie, bei ihren zehn Enkeln anfangend, lauter neue Bekanntschaften zu machen hatte. Ebenio wurde sie ihrerzeit wie eine Werkwürdigkeit früherer Zeit empfangen, welche in Angenehmheit zu nehmen man sich eifrig drängte. Dabei hatte sie, was man heute einen Erfolg nennt; ihr Geist wurde als frisch und jugendlich, ihre Unterhaltung als klar und getreulich gepriesen. Die allgemeine Neugier war ihr nicht unangenehm, dennoch würde sie, hätte sie länger gelebt, schwerlich in England geblieben sein. Sie war an mehr Raum und größere Freiheit ge-

wöhnt, als sie in den einheimischen Verhältnissen finden konnte. Sprichwörtlich geworden ist die Beschreibung ihrer Wohnung: „ich wohne recht gut; ich habe zwei recht anständige Cabinete und einen Schrant in jedem Stod.“ Vielleicht trug diese Bewegung Zeit litt, so reich zunahm. Sie schrieb einst an Lovere: „Von da an häufig in Unordnung, daß ich dessen so müde bin wie des Stopiens einer alten Spitze; wenn sie an einer Stelle gefickt ist, geht sie an andern entzwei.“ Die Spitze ließ sich nun nicht mehr stopfen: Lady Mary starb in ihrem dreißigsten Lebensjahre am 21. August 1762.

Wogegen sie sich während ihres Lebens oft so lebhaft vermahnt hatte, daß geschah ihr nach ihrem Tode: sie wurde Schriftstellerin. Ihre Briefe wurden, zuerst theilweise, dann vollständig veröffentlicht, und England erkannte in ihr seine Savigne an. Auch ihre Dichtungen erschienen. Sie enthielten Gedanken und Satire, haben jedoch für uns nur literarhistorische Bedeutung. Ihre Briefe aber sind heute noch so voll des lebendigen Interesses, als wäre nicht über ein Jahrhundert vergangen, seit sie geschrieben wurden.

ein Ruhebett hineingelegt. Dieses Stück Land ist so schön, daß ich fürchte, Ihr werdet der Beschreibung kaum Glauben schenken, obwohl ich Euch versichern kann, daß sie ganz getreu und nicht im mindesten durch die Einbildungskraft verschönert sein soll. Es liegt auf einer Erhöhung, die eine Art von Halbinsel bildet und sich an fünfzig Fuß über den Fluß Oglio erhebt, zu welchem man auf Maserstufen hinabsteigen kann, um entweder auf dem Fluße zu fahren, der so breit wie die Themse bei Richmond ist, oder in einem Baumgange längs desselben nach einem Gehölz zu gehen, welches bereits, als ich es erwarb, von Fahrwegen und Fußpfaden durchschnitten war. Ich habe nur fünfzehn Lauben mit Maserstufen und verschiedenen Ansichten hinzugefügt. Sie waren leicht anzulegen, da es hier eine Menge von Unterholz und viele wilde Weinreben gibt, die bis zu den höchsten Bäumen emporklimmen. Ich schreibe Euch jetzt in einer dieser Lauben, die so dicht verwachsen ist, daß selbst im Mittag die Sonne nicht lästig fällt. Eine andere ist am Fluße, wo ich eine Freibühne eingerichtet habe, um den Fisch, ganz frisch gefangen, zurichten und essen zu können, während ich zugleich die Barken sehe, die täglich von Mantua und Guastalla kommen oder dahin fahren. Dieses kleine Gehölz ist je nach der Jahreszeit mit Weiden und Erdbeeren tapeziert, von einem Volk Nachtigallen bewohnt und mit Wildpret aller Art angefüllt, ausgenommen mit Rothwild und Wildschweinen, indem das erstere hier nicht vorhanden, und der Wald zu klein für die letzteren ist.“ Sie schildert ihren Garten dann noch speciell, wie gute Weinorten und wie vielerlei Früchte er ihr liefert, wie sie die Neben in langen Schattengängen gezogen und ein Speisezimmer aus Grün gemacht hat, das eine Tafel von zwanzig Couverts fassen kann. Dann fährt sie fort: „ich glande, meine Beschreibung gibt Euch nur eine unvollkommene Vorstellung von meinem Garten; vielleicht glückt es mir besser, wenn ich meine Lebensart beschreibe, die so regelmäßig ist, wie in irgend welchem Kloster. Ich stehe gewöhnlich um Sechs auf, sehe mich, sobald ich geschäftig habe, an die Spitze meiner Kellereien und arbeite mit ihnen bis um Neun. Dann sehe ich nach meiner Milchammer und mache einen Gang zu meinem Geflügel, was eine große Unternehmung ist. Ich habe jetzt zweihundert Hühner, außerdem

ein glücklicher Felsen- und Ballvater.

Chaos in der Anordnung.

Chaos in der Anordnung.



Ein Winternachtsball. Einer, der die kostbarste seidene Ballrobe nur für seine Leinwand ansieht.



Ein Winternachtsball. Der Hoerfuß und sein Stab.



Ein Winternachtsball. Ein glücklicher Felsen- und Ballvater.



Ein Winternachtsball. Des Kaisers Adjutant auf dem Friedensschauplatz.



Ein Winternachtsball. Ein Lieutenant, der sich eine Anzeichnung wegen Tapferkeit vor der Freundin erkämpft.



Chaos in der Anordnung.

phrend, einen neuen Stachel in das Gewissen ihres Bräutigams bohren zu können. Gute Nacht, Mathilde,“ sagte der junge Mann verlegt. Mathilde flachte: „Eine gute Nacht wollte ich auf dem Opernball erleben, und Du hast mich leidenschaftig um dies Vergnügen gebracht. Das weißt Du, und ich verbitte mir jeden Spott!“ Der junge Mann wiederholte seinen Abschiedsgruß und wollte laufend davongehen. Mathilde lehnte sich ins Sopha zurück und schummerte ein.

Wie durch ein Wunder war sie auf den Ball gekommen. Der Anblick des Saals war entzückend. Es war, als würde auf der zum Ballaal umgeschaffenen Bühne eine Fierce aufgeführt, in der das ganze elegante Publikum antraf. Ihr Papa hatte sie und ihre Frau Mutter im letzten Augenblick mit der Einladung überrascht, und nun sah sie da und blühte in das bunte Meer von reichen Toiletten, welches vor ihren Augen auf und ab wogte. Sie sah recht lange da, aber kein Cavalier erschien, sich dem Herrn Papa vorstellen zu lassen und sie zum Walzer zu bitten. Mathilde schloß sich an, lächelnd zu verzweifeln. Dieses ist die schrecklichste Form der Verzweiflung. Die Schlangen verbeßt von den blühenden Blüten der Heiterkeit! Aber wer kam da, eine bezaubernde Dame zum Tanze führend, vom ersten Rang in den Saal herab? Wahrhaftig, das war ja er, der kein Billet erhalten konnte, seine Mathilde auf dem Opernball zu geleiten! Wie er jetzt die soletete Schöne anschnauzte, um bereuwillen er sie so schändlich betrogen hatte. Mathilde wäre gern in Dümloch gefallen, aber ihre Eifer sucht war doch stärker, als ihre Ueberrasshung. Das Paar, welches die Eifer sucht und die Ueberrasshung bereitet hatte, war ihren sonnenstrahlenden Augen verschwunden. Mathilde sah sich im Saal um. Wer ist jener kleine Herr da, Papa, der mich fortwährend mit seinen besonnenen Augen überwaht?“ fragte sie endlich, weniger neugierig, als um ihre Bewegung zu verbergen.

Ein Winternachtsball. Reminiscenz an den Carneval 1872. Von Julius Stettenheim. Mit Illustrationen von H. Lüders und R. Schödl.

Mathilde schmolte und war auch nicht zu befähigen. Der junge Mann, welcher ihr gegenüber stand, schien ermüdet durch die vergebliche Mühe, seiner Herzensdame wenigstens ein freundliches „Auf Wiedersehen!“ abzuloden und hatte bereits ein Duzend Mal die Winterhandschuhe zögernd angezogen und heimlich wieder abgetreift, um nicht von einer Fährnenden zu scheiden. Aber der Quell seiner begütigenden Entschuldigungen war endlich erschöpft. „Wie kannst Du nur so grausam sein, Mathilde!“ Mit diesem schmerzlichen Blick hätte Du diese Phrase in der Generalintendantur andringen sollen, dann brauchte ich morgen Abend nicht hier zu sitzen wie Achenbrodel.“ „Es war kein Billet mehr zu haben, Mathilde,“ versicherte der junge Mann. „Ich hätte jedes Opfer gebracht, nur nicht unangesehnt betreten wollte ich.“ „Du wollest lieber mich, als einen Bivvel Deines Stolzes opfern!“ rief Mathilde wie trium-

Papa sagte gleichgültig: „Dieser kleine Herr ist der große Menzel, er sucht Modelle zu einer Eiserrüstung.“ Mathilde hätte meinen mögen. Aber ein junger Offizier trat vor ihren Vater hin, begrüßte denselben als einen Bekannten aus dem Kriegsministerium, erbat sich einen Tanz von Mathilden und... der Capellmeister wedte mit seinem Stab das Orchester aus einer Pause in einen geflügelten Walzer. Der Offizier war ein Bravourtänzer, er tanzte mit Ueberzeugung. Mathilde konnte dies freilich nicht nach Gebühr anerkennen, denn sie dachte nur an ihren ungetreuen Geliebten. O, wenn er sie sähe und nur halb die Qualen der Eifersucht fühlte, die er ihr bereite! Beim Tanzen soll man nur an den Tanz, nicht an Rahe an Eiferucht und dergleichen denken. Es bringt Unglück. Mathilde strangelte bei einer fähnen Evolution ihres miltärischen Ballvirtuosen und stürzte zu Boden. Welche Verlegenheit! Welch vernichtendes Aufsehen! Und der Hof war ganz in der Nähe. Der Kaiser verweilte, von der Seite des Balles umgeben, gerade da, wo die arme Mathilde niedergefallen war und sich nun mit unbarmherziger Auflösung ihrer zarten Coiffure Ordnung und anderen Beschädigungen ihres gewissenhaften Toiletten-Ensembles wieder erhob. O, diese entsetzlichen Blicke des Wittels, dieses bedauerliche Bedauern! Und wenn Mathilde nicht irte, so hatte der vielgenannte Adjutant des Kaisers mit einem Blick auf sie seinem Herrn ihren Namen genannt. Und wieder eilte ihr Geliebter an ihr vorüber, die mit immer mehr Verblüffung ihn anblickende Kofette in die Loge des ersten Ranges zurückführend. Mathilde hatte sich in einen Winkel des Saals geflüchtet, ihr barbarischer Tänzer war verschwunden, der Hof hatte sich entfernt, es war stiller um sie her, nur ein Strahl des hereinbrechenden Tages erhellte zwischen den heißen Ballaal, auf dessen Parquet die Fragmente zerbrochener Fächer, zertretener Bouquets und vernichteter Schuppen umherlagen, ein Bild der lästigen Prosa, ohne welche die Poetik eines Balles nicht gedeihen zu können scheint.



Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Da — wiederholte eine sanfte Stimme: „Gute Nacht, Mathilde!“

Mathilde sprang auf.

„Mein Liebster,“ rief sie, „Du bist mir nicht böse?“

„Ich Dir? Du sollst mir verzeihen, und ich sollte Dir böse sein?“

„Ich habe Dir Nichts zu verzeihen. Nimm mein kurzes Schmolken für einen Scherz, ich bitte Dich! Wie konnte ich nur einen Augenblick bedauern, einen Ball zu missen, der ja doch wie alle Bälle beginnt und endet: mit hochstehenden Erwartungen, mit — ruinirten Kleidern und müden Augen! Und nun,“ setzte sie, ihren Geliebten umarmend, hinzu, „gute Nacht, und morgen auf ein trauliches Abendstündchen am Kamin!“

„Gute Nacht, meine geliebte Mathilde!“

„Auf Wiedersehen! Auf fröhliches Wiedersehen!“

Die Actie und ihre Widersacher.

Von Albert Brothhoff.

Seit unser Vaterland von dem Alp sich befreit hat, welcher so lange die gesunde Entwicklung auf allen Gebieten hemmte, seit die Furcht vor dem bösen Nachbar gewichen, und an ihre Stelle das Selbstbewußtsein und frische Kraftgefühl der Nation getreten ist, suchen energisch sich regend der Handel und die Industrie das nachzuholen, was sie früher in beständiger Kriegsvorahnung verjährt haben. In gutem Vertrauen wagt sich das Geld, welches ehemals sich scheu versteckt hatte, hervor, und die kleinen Capitalien wählen mit Vorliebe den bequemeren und in vielen Beziehungen sich empfehlenden Weg der Association in Form von Actien, um in der Betheiligung an den verschiedenartigsten Productionszweigen eine gute Verzinsung zu finden.

Besondere Umstände wirkten dazu mit, der Speculation reichliche Geldmittel zuzuführen. Die großen Zahlungen, welche Frankreich zu leisten hat, üben, schon bevor die Summen dem Verlehr wirklich zugeführt sind, einen wesentlichen Einfluß, und die Kündigung mehrerer Anleihen Seitens der Regierung, wie das gleichzeitige Zurückströmen bedeutender Capitalien, welche in amerikanischen Bonds angelegt waren, machte vieles Geld flüssig, für welches eine neue Anlage gesucht wurde. Aus der Geldabundanz ergab sich wieder das Fallen des Zinsfußes für erste Hypotheken, Eisenbahnprioritäten stiegen im Course, und so wurden industrielle Unternehmungen immer beliebter, bei welchen eine ansehnliche Dividende nach verständigiger Beurtheilung erwartet werden darf, ohne daß das Capital gefährdet erscheint.

Je mehr aber die Bildung von Actiengesellschaften um sich griff, desto lauter wurde das Wehgeschrei eines Häufleins von Personen, welche in dieser ganzen Bewegung nur „Schwindel“ erblickten. Sie haben es zu Stande gebracht, daß der Actienschwindel von der großen Menge jetzt als ein abscheuliches Uebel unermüdet verdammt wird. Einige jener Wächter der allgemeinen Wohlfahrt haben ihren Verdammungsruf erhoben in der Art des Spitzbuben, welcher, das gestohlene Gut in der Tasche, mit dem Rufe: Diebe! Diebe! auf die Straße stürzt, weil er hinter sich Lärm vernommen und in dem allgemeinen Ansturm am besten zu entkommen denkt. Andere haben die Mißbräuche, welche bei einigen Gesellschaftsbildungen vorgekommen sind, auf alle übertragen, und um so bestinunter jeden Gründer für einen Schelm und jeden Verwaltungsrath für einen Räuber erklärt, als sie selbst weber zum Gründen, noch zum Eintritte in Verwaltungen Gelegenheit fanden. Die Meisten aber stimmen aus Unkenntniß in den Ruf ein, theils ernsthaft, theils mit Humor.

Zu den Widersachern des Actienwesens, die sich auf Thatsachen berufen, gesellen sich die principiellen Gegner. Beschäftigten wir uns zunächst mit den ersteren. Es ist unbestreitbar, daß in manchen Fällen die Gründer unverhältnißmäßig hohen Gewinn für sich vorweggenommen haben; ebenso ist es richtig, daß mit einigen Papieren ungehörige Agiotage getrieben ist. Allein nicht minder ist es Thatsache, daß z. B. die sehr große Mehrzahl der in Berlin gebildeten Actiengesellschaften sehr gesund besteht und sich entwickelt, und daß selbst bei mehreren Unternehmungen, deren Urheber mit dem Kreuze, welches sie in Händen hatten, gar zu maßlos sich begnugnet haben, schon im ersten Geschäftsjahre diese Wunde geheilt und vernarbt ist, weil das vermehrte Betriebscapital einen ungeahnten Aufschwung bewirkte. Das Vorkommen von Mißbräuchen bei einer so weitreichenden Neu- und Umgestaltung kann uns nicht Wunder nehmen; sich vor denselben zu hüten, wird das Publicum immer mehr lernen, und man darf es schon jetzt constatiren, daß unter den Gesellschaften, welche am wenigsten Theilnahme gefunden haben, gerade die weniger realen sich befinden, daß somit der Instinct erstet hat, was an Erfahrung noch fehlt.

Von den grundsätzlichen Gegnern des Actienwesens hören wir namentlich anführen, daß durch dasselbe die Persönlichkeit des Mannes in schädlicher Weise in den Hintergrund gedrängt werde, und daß das Verhältnis zwischen einer Gesellschaft und den Arbeitern niemals ein so gutes sein könne, wie zwischen diesen und einem väterlich sorgenden Fabrikherrn. Ferner wird gesagt, daß das Publicum immer mehr in der Sucht nach raschem Gewinne und der Neigung zum Spiele bestärkt werde, wenn es ungewöhnlich hohe Dividende und überragenden Gewinn durch das Steigen der Course erlange. Alle diese Einwendungen sind hinfällig. Man weise uns einen Director nach, welcher sich minder fleißig und aufmerksam für das Establishment der Gesellschaft bemüht, als er es früher für die Fabrik, die sein Eigenthum war, gethan. Das ist nicht deutsche Art. Vielmehr wird der Director noch freudiger wirken, nachdem ihm alle Sorge um seine Familie durch die Capitalisirung seiner

Arbeitskraft abgenommen ist. Beiläufig sei nur bemerkt, daß gewöhnlich die Leiter auch durch Tantiemen für das Gedeihen der Anstalten interessiert sind. Das „Zurücktreten der Persönlichkeit“ ist eben nur eine Phrase, auf demselben Boden gewachsen, welchem früher die Proteste gegen die Maschinen zu Gunsten der Handarbeit entnommen wurden. Der Klage um den schwindenden Patriarchalismus begegnen wir mit dem Hinweis auf die Thatsache, daß die Arbeiter im Dienste der Gesellschaften gewöhnlich besser situiert sind, als die im Dienste Einzelner, und das erklärt sich ganz einfach dadurch, daß die Gesellschaft, auf den Betrieb und Absatz im Großen ihr Augenmerk richtend, nicht so sehr auf das Kargen in den Ausgaben angewiesen ist. Endlich die Sucht nach raschem Gewinne halten wir für gar kein Unglück, weil sie im deutschen Charakter den Fleiß niemals erlödet, sondern ihn aufzuwecken wird. Wir werden in der Emsigkeit des Schaffens den Amerikanern ähnlicher werden, und darum brauchen wir uns nicht zu grämen.

Nun aber sei es mir gestattet, die positiven Vortheile des Actienwesens, die Momente zusammenzustellen, welche uns zur Unterstützung desselben auffordern. Sie sind zahlreich und gewichtig. Wo wären wir heute noch, wenn nicht diese wohlthätige und mächtige Association des Capitals uns die Communicationswege, namentlich die Eisenbahnen geschaffen, das Credit- und Versicherungswesen entwickelt, den Handel und die Industrie in größere Bahnen geleitet hätte. Der Wahlspruch „Viribus unitis“ führt die kleinen Geldkräfte zu einer großen Geldmacht zusammen, welche Gewaltiges leistet.

Das kleine Capital, welches sich so mit anderen verbindet, nimmt an den Vortheilen, die sich dem großen Capitalaufwande in der Verminderung der Productionskosten und der Erleichterung des Abfahes bieten, theil.

Die Gefahr des Capitalverlustes ist in jedem Falle eine weniger bedrohliche, weil das Capital auf Viele in verhältnißmäßig kleinen Beträgen sich vertheilt.

Die Selbstthätigkeit des Staates, welche früher nicht zu entbehren war, wird durch die Association abgelöst, und so den Unternehmungen ein Gedeihen ermöglicht, welches erfahrungsmäßig die Staatsindustrie nicht herbeizuführen vermag.

Der oft zu beklagende Zufall der Erbfolge, welcher eine den öffentlichen Interessen dienliche Unternehmung aus dem Besitze eines genialen Vaters in den eines unfähigen Sohnes übergehen läßt, wird vermieden bei der Actiengesellschaft, welche ihre Beamten nach der Brauchbarkeit wählt.

Der Credit ist ein gesunder bei einer ihren Geschäftsstand in regelmäßigen Fristen veröfentlichenden Gesellschaft, als bei dem sich abschließenden Einzelnen.

Die Kenntniß der Industrie wird in weiteren Kreisen der Bevölkerung nützlich gefördert, wenn Viele durch eigenes Interesse darauf hingewiesen sind, sich zu informieren.

Alles dies spricht für die Actie, und ich füge noch hinzu, daß die Entwicklung dieser Geschäftsform bei uns daheim die immer zu beklagende Geldanlage im Auslande mit der Zeit beschränken wird.

Wissen Sie aber auch, meine geschätzte Leserin, daß der Actionär reicher an Gedanken und Empfindungen ist, wie ein anderer Mensch? Versuchen Sie es selbst einmal. Mit ganz anderen Augen, als bisher, werden Sie einen Bau emporklimmen sehen, wenn Sie Actionärin des Bauvereins sind. Gingen Sie früher achtlos vorüber, so construiren Sie nun, helfen nach, sehen das Begonnene vollendet, bewohnt, in glänzendem Betriebe, zu der Erwartung großer Dividende berechtigt. Die kleinen Tiger und Löwen im Zoologischen Garten, bis heute nur mit zoologischem Interesse angesehen, werden von Ihnen mit zärtlichen, ihre Mütter mit dankbaren Blicken betrachtet, sobald dieser Zuwachs heilsam für Ihre Robinusactien erscheint. Und der Bazar! Haben Sie dieses Blatt schon zuvor freundlich angesehen, wie viel theilnahmvoller werden Sie sich ihm zuwenden, sobald Sie geneigte Leserin und vertrauensvolle Actienbesitzerin in einer Person sind.

Die Hochzeit der Vögel.

Von Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld.

Es ist ein weitverbreiteter Glaube, daß die Vögel gleich den Menschen Hochzeit halten, obwohl man über den Tag der Festlichkeiten ziemlich uneins ist.

In der Oberlausitz wird der 25. Januar vom Volk die „Sperlings-“ oder „Vogelhochzeit“ genannt, und Jung und Alt feiert diesen Tag, indem man den Vögeln reichlich Futter streut. Nach Sonnenuntergang oder schon vor Sonnenaufgang laufen die Kinder in die Gärten, beten unter den Bäumen, auf denen Vögel nisten, und hängen kleine Körbchen oder Töpfchen an die Zweige, damit ihnen die Vögel Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschchen und Nüsse von ihrem Hochzeitschmaus hineinlegen sollen. Finden sie dann am nächsten Morgen diese Körbchen oder Töpfchen mit Obst gefüllt, so glauben sie ernsthaft, die Vögel hätten es gethan, um sich ihnen dafür dankbar zu erweisen, daß sie unter den Bäumen, auf denen sich Vogelnester befinden, gebetet haben.

Die Bewohner des Innthals dagegen sind der Meinung, daß die Finken und andere Singvögel am Fest der Vermählung Maria (23. Januar) ihre Hochzeit feiern, und in England herrscht auf dem Lande der alteingewurzelte Glaube, daß jeder Vogel sein Weibchen am St. Valentine's day, dem St. Valentins Tage (14. Februar), wähle, der deshalb auch von den Menschen zur Sendung der Valentines ausserkoren worden sei, die ihn noch jetzt zum Lieblichfest der Jugend machen.

Denselben Tag nehmen auch die Serben als Hochzeitstag der Sperlinge an, und in der Umgegend von Warasdin erzählt man zur Begründung dieser Ansicht, der heilige Valentin habe neun Jahre in der Wüste gelebt, und an seinem Namenstage hätten ihm die Vögelchen jedes Mal Wein in Flaschen und Fäßchen, Festbrot und Kuchen gebracht, weshalb sie seitdem jedes Jahr an diesem Tage sich lustig machen und ihre Hochzeiten feiern. Namentlich sollen sich die Vögel, welche zum ersten Male aus dem Nest geflogen sind, alsdann ihre Weibchen nehmen. Doch pflegen sie nur solche Vogelweibchen auszuwählen, welche bereits singen können, was ihnen die älteren gelehrt haben.

Aus Scherz schicken in Slavonien die Eltern ihre Kinder schon früh Morgens in den Wald, indem sie ihnen jagen, sie würden dort sehen, wie die Vögel bei ihrer Hochzeit schmausen, würden hören, wie sie singen und von ihnen mit Wein und Kuchen, Käse

und Brod, kleinen Fässern, Bechern und rothen, aus Weide geflochtenen Stiefelchen beschenkt werden. Nur müßten sie barfuß und barhaupt, blos in Hemd und Hosen kommen.

Mitunter versteckt man auch Festbrot, Käse, Wein in kleinen Kürbisflaschen und andere dergleichen Dinge unter irgend einer Hecke, so daß die Kinder sie leicht finden und für die Ueberreste des Schmauses der Vögelchen halten.

Größere Kinder pflegen, besonders bei Jvanic'-grad, kleinere damit zu necken, daß sie zur Zeit des Mittagessens sprechen, sie kämen vom Sperlingschmaus, der an dem und dem Platz gehalten würde, und so die Kleinen nach irgend einem entfernten Ort hinflocken, wo sie Wein, Käse, Kuchen, Brod und Speck bekommen sollen.

Am ausführlichsten über die Art der Hochzeitsfeier berichtet uns eine serbische Sage aus der Gegend von Warasdin. Sie lautet folgendermaßen:

Es war ein Mal ein armer Hirt, und der ging an einem Valentinstage in den Wald. Da bemerkte er viele Vögel, die alle nach einer Richtung hin flogen. Neugierig ging er ihnen nach und sah, wie sich ein Adler auf eine Eiche setzte, und alle Vögel um ihn herum Plätze suchten. Bald kamen Musikanten und fingen an zu spielen. Hierauf erschien das Weibchen des Adlers, dieser tanzte mit ihm, und nachher nahm jeder Vogel ein Weibchen, tanzte mit ihm, und das war nun keine Frau. Dem Hirten gefiel das so, daß er unwillkürlich „Ah!“ ausrief. Da wurden die Vögel ihn erst gewahr und wollten ihn umbringen, der Adler schickte ihn jedoch und sprach: „Du darfst aber Niemandem erzählen, was du gesehen; hältst du Wort, so komm' jedes Jahr am Valentinstag hierher, grabe ein Loch unter jeder Eiche und du wirst viel Geld finden, nur mußt du das Loch jedes Mal wieder zumachen.“ Darauf gab er ihm viel Geld und schickte ihn nach Haus. Der Hirt that, was ihm der Adler geheißt, ward ein reicher Mann und erzählte erst auf dem Todtbett, was ihm begegnet sei.

In den Volksliedern der Tschechen, Russen, Polen und anderer Völker finden sich häufig Schilderungen der Hochzeitsfeier einzelner Vögel, aber sie sind gewöhnlich humoristisch gehalten und ohne nähere Angabe der Zeit, die zu den Festlichkeiten gewählt war.

Fragen.

Von Wilhelm Jensen.

Mädchen, du auf meinen Knieen,
Die zuerst dich schaukeln heut',
Sage, was für Phantasieen
Dich zum Lächeln jetzt erfreut?

Mädchen, du auf meinen Knieen,
Die zuerst dich schaukeln heut',
Sage, was für Melodien
Hallten um dich ihr Gesäut'?

Schauen sie den Gang der Sterne,
Darin begrenzt dein Lebenslauf?
Klingen sie aus Zeitenferne
Seiner Weihe Gruß voraus?

Lächelnd Kind in meinen Händen,
Welchem Geist dienst du zum Spiel?
Welche Freuden wird er spenden
Und wo jetzt er einst dein Ziel?

Wirst du schon in Frühlingwinden
Neigen deinen Blumenhals?
Wirst du spät im Herbst schwinden,
Wenn die Zeit des Blätterfalls?

Wer wird deutend mit dir schreiten?
Wer an deinem Wege stehn?
Werden lang' wir dich geleiten?
Werden früh wir von dir gehn?

Wirst in Anmuth du erblühen?
Bleibt die Schönheit dir verjagt?
Wird dein Herz wie Mittag glühen?
Bleibt es kühl wie Mitternacht?

Wird dein Herz in Liebe schlagen?
Wird dich lieben, den du liebst?
Wird dich auf-, dich abwärts tragen,
Dem dein Glück anheim du gibst?

Werden Kinder dich umgeben?
Gehst du einjam durch die Welt?
Wirst du segnen einst das Leben?
Wirst du hoffen, daß es hält?

Lächelnd Kind, die Augenlider,
Die du schließt' zu der ersten Ruh',
Wer drückt einst sie sanft hernieder
Dir zur letzten Ruhe zu?

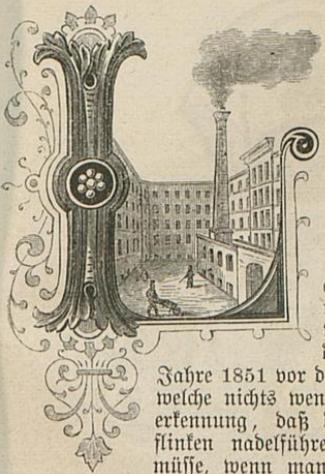
Dir die Hände leg' ich fragend
Auf die karge Lockenzier —
Welche Hände legen klagend
Einst aufs weiße Haar sich dir? — —

Keine Antwort gibt es, keine,
Ob du lächelnd mir auch nichtst;
Dir nur wird sie, dir alleine,
Wenn du einst zurückerblickst.

Durch das Dunkel mußt du gehen,
Bis im Dunkel stinkt dein Tag,
Denn voraus kannst du nicht sehen,
So wie ich es nicht vermag.

Eine unerhoffene Noje
Harrst du noch auf Sonn' und Wind —
Doch dir fallen Menschenlosse,
Und so ragen sie, mein Kind!

Amerikanische Arbeit auf deutschem Boden.



ächelnd und kopfschüttelnd stand mancher sogenannter „Sachverständiger“ zur Zeit der Londoner Weltausstellung im Jahre 1851 vor der ersten eisernen Nähmaschine, welche nichts weniger beanspruchte, als die Anerkennung, daß das tausendjährige Reich der flinken nadelführenden Hand zu Ende gehen müsse, wenn man sich ihrer Führung anvertraue.

Längst sind die Ungläubigen von damals bekehrt worden, die Nähmaschine hat sich mit leichter Mühe und aller Orten die schwachen Hände und müden Augen Vieltausender unterworfen, und dieselbe Hand, welche sich zuerst zum Fluche gegen die eiserne Concurrentin erhob, senkt sich heute segnend über die Erbslerin, die Nimmermüde, die niemals strikende Hausgenossin.

Kaum dürfte es heute noch eine Leserin des Bazar geben, welche nicht wenigstens von der Brauchbarkeit und Ueberlegenheit der Nähmaschine gegenüber der Hand gehört hätte, und es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte der Bazar heute noch versichern, „die Anschaffung einer Nähmaschine sei nützlich und dringend anzurathen,“ fernerhin kann es nur unsere Aufgabe sein, die Leser von den Fortschritten zu unterrichten, welche sich auf die Verbreitung und Verbesserung der Nähmaschine beziehen.

Ein bedeutamer Fortschritt in der Nähmaschinenfabrication auf deutschem Boden liegt in der kürzlich zur That gewordenen Errichtung einer ersten Nähmaschinenfabrik, welche vollständig nach amerikanischem Muster arbeitet; bedeutam deshalb, weil von dieser Zeit an ein Wendepunkt in der Geschichte der heimischen Nähmaschinenfabrication zu verzeichnen sein wird, denn jede größere Nähmaschinenfabrik, welche Deutschland ferner noch entstehen sieht, wird, gleichviel nach welchem älteren oder neueren Nähmaschinensystem sie ihre Maschinen baut, in der Art zu bauen sich die amerikanische Fabrication zum Muster nehmen müssen.

Mit Recht setzt eine intelligente Nation ihren Stolz darenin, sich unabhängig von den Fabricaten anderer Nationen zu machen, und dies Bestreben von Seiten deutscher Fabricanten bezüglich der Nähmaschinenfabrication kann erst jetzt, d. h. seitdem man bei uns beginnt, sich die Arbeitsweise der Erfinder und größten Verbesserer anzueignen, sicheren Boden gewinnen.

Die Idee einer Erfindung gehört gleich den Entdeckungen wissenschaftlicher Thatsachen nicht einer Nation, sondern der Welt an, in der Geschicklichkeit eine solche Idee praktisch auszuführen kann eine Nation mit der anderen wetteifern, eine die andere überragen.

Wenn der Bazar bisher den Producten der amerikanischen Nähmaschinenfabrication den Vorzug vor den Erzeugnissen der Fabriken anderer Länder geben mußte, so fand er nie Gelegenheit, eingehender seine Gründe dafür anzugeben, heute liegt eine solche Gelegenheit vor, und wir stehen daher nicht an dieselbe zu benutzen.

Die Einrichtung einer amerikanischen Nähmaschinenfabrik ist eine derartige, daß sie ein durchweg einheitliches System repräsentirt, innerhalb dessen jede Arbeitsmaschine Tag aus Tag ein dieselben Operationen an demselben Nähmaschinenteile auszuführen hat, und zwar unter Anwendung einer Schablone, welche die absolute Genauigkeit jedes einzelnen Theiles und ebenso die absolute Uebereinstimmung aller einzelnen Theile derselben Art unter sich aufrecht erhält. Mit einem Wort, die Amerikaner bauen keine einzelne Nähmaschine, sondern sie fabriciren zahllose Mengen einzelner Nähmaschinenteile, aus denen dann, weil ein Theil

genau in den andern paßt, mit leichter Mühe die Nähmaschinen zusammengestellt werden.

Es werden in amerikanischen Fabriken also nicht Nähmaschinen aufgebaut, sondern zusammengestellt, woraus hervorgeht, daß, während in den continentalen Fabriken der Justirer, d. h. derjenige, welcher die Nähmaschinenteile zu einem Ganzen zusammenfügt, die Hauptperson bildet, indem er da einen zu groß gerathenen Theil feilt, dort einen vom Arbeiter verschnittenen Theil gegen einen passenden andern vertauscht, jeder einfache Arbeiter einer amerikanischen Fabrik aus den vorhandenen Theilen eine Nähmaschine zusammensetzen kann. Aus diesem Grunde ist auch jeder durch Abnutzung schadhast gewordene Theil einer amerikanischen Nähmaschine leicht und ohne Beeinträchtigung des bisherigen Zustandes der Maschine durch Austausch zu ersetzen. Das Belieben des einzelnen Arbeiters bei Herstellung der einzelnen Theile ist unbedingt ausgeschlossen; ganz so wie die Maschine ihren einzelnen Theilen und deren Operationen nach, von dem Erfinder gedacht, reichlich ausgearbeitet und mit wissenschaftlicher Genauigkeit endgiltig festgestellt wurde, werden die Maschinenteile einmal wie das andere Mal von den selbstthätigen Maschinen hergestellt, und der Arbeiter hat Nichts weiter zu thun, als darauf zu achten, daß die Arbeitsmaschine stets der fertigen Arbeit entledigt und mit neuem Rohmaterial versorgt wird.

Als Beispiel, wie das rohe Eisen sich gehorsam dem Willen der Maschine fügt, mögen die beigefügten Illustrationen, welche die Herstellung eines Nähmaschinenschiffchens veranschaulichen,



Fig. 1.

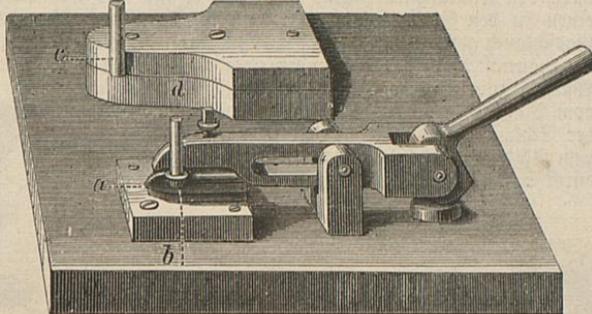


Fig. 2.

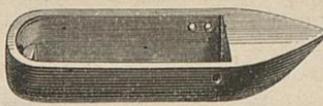


Fig. 4.

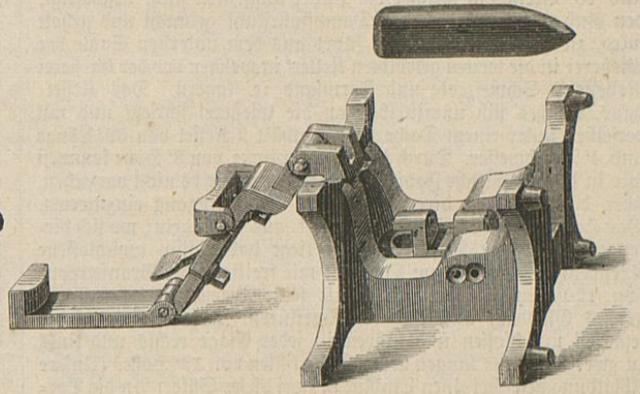


Fig. 3.

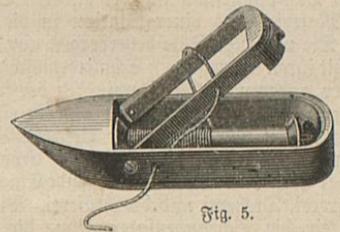
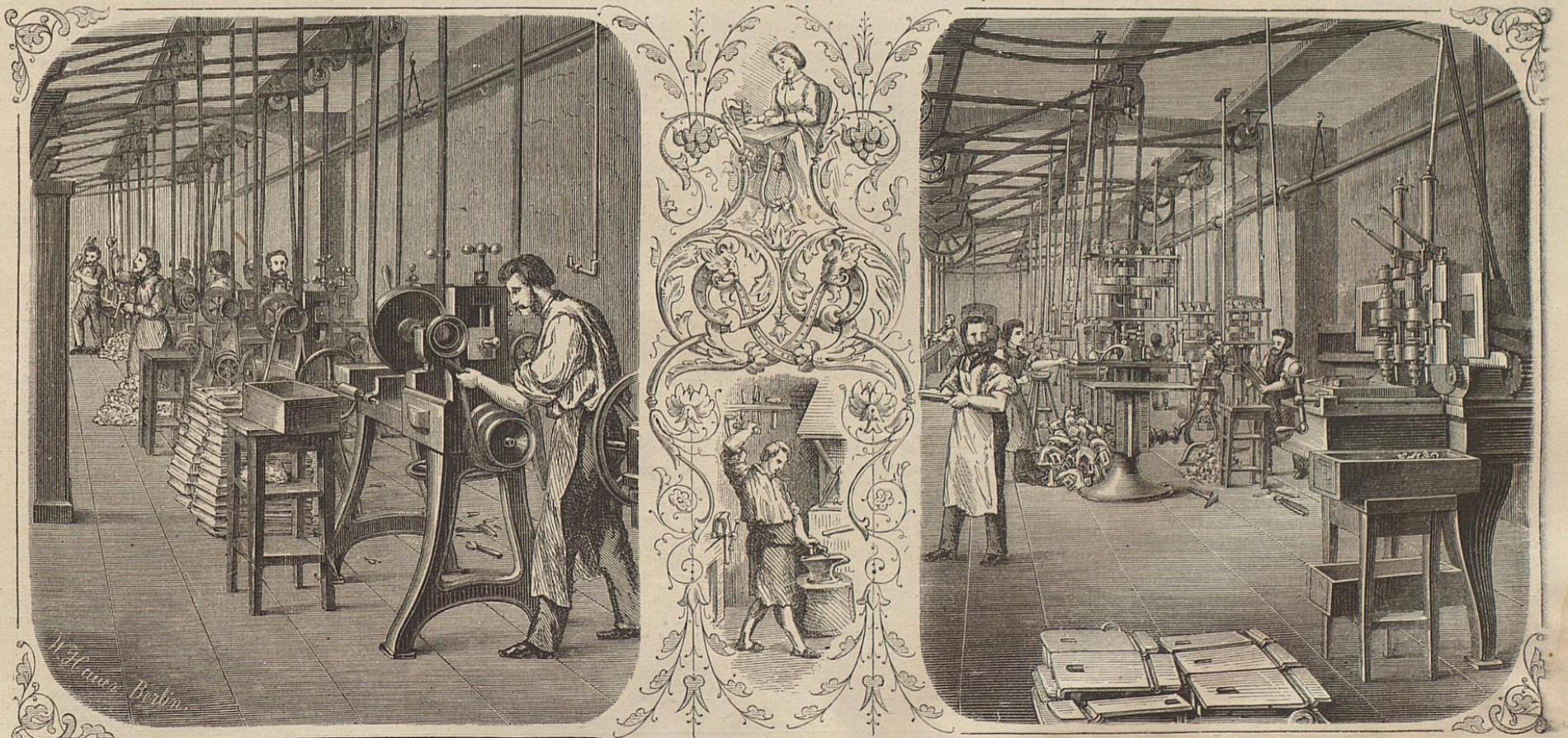


Fig. 5.

dienen. Die erste Zeichnung (Fig. 1) stellt das Schiffchen vor, wie es aus der Schmiedeform kommt, mit rauher und unscheinbarer Oberfläche. In (Fig. 2) umklammern das Schiffchen a eiserne Finger, es erhält äußere Form durch die Fräse b, und damit diese bei der Bearbeitung nicht zu tief eingreife und die Form genau einhalte, wird ihr so zu sagen die Hand geführt, und diese Führung c gleitet die Schablone d entlang. Bei der nächsten Operation kommt das Schiffchen in den Bohraparat (Fig. 3 stellt den geöffneten Bohraparat dar, in welchen das darüberstehend abgebildete Schiffchen hineingelegt und der dann zugeklappert wird), welcher genau sich seiner Form anpassend, es so eng umfaßt, daß es nicht um eine Haarbrette sich verrücken läßt, wenn die Bohrer der Bohrmaschine durch die Oeffnungen des Bohraparats dringen, stets genau auf derselben Stelle das Schiffchen durchlochend. Die nächste Zeichnung (Fig. 4) stellt das Schiffchen dar, wie es mit Böchern versehen die Leere verläßt; in Fig. 5 ist es fertig armirt und paßt nun ganz genau in den Raum hinein, der ihm für das unermüdlche Hin- und Herfliegen bestimmt ist.

— der Actien-Commandit-Gesellschaft für Fabrication von Nähmaschinen von Ludwig Löwe u. Co. in Berlin und ihren intelligenten Leitern.

Die Fabrik in ihrer häuslichen Anlage, wie in ihrer inneren mechanischen Einrichtung, steht wie aus einem Gusse da, ein einheitliches System geht durch alle Maschinen und Werkzeuge aller Werkstätten, in denen selbstredend hauptsächlich die Fabrication der einzelnen Theile der Nähmaschinen, aber auch alles dessen, was zu dieser Fabrication gehört, z. B. eine eigene Gießerei, und selbst ein eigener Maschinenbau der speciellen Arbeitsmaschinen betrieben wird. Diese Fabrik hat es aber auch zuerst gewagt, sich insofern von der Abhängigkeit von Amerika zu emancipiren, als sie ihre eigene Nähmaschine baut. Frei von den Fesseln der zum Theil auch schon verjährten, amerikanischen Patente, konnte sie wieder an das gute, ursprüngliche System der Schützen-Nähmaschine anknüpfen; aber sie baut keine Howe- und keine Singer-Maschine, sondern eine nach eigener Construction, die von beiden genannten Constructions gerade so weit verschieden ist, wie diese



es unter sich selbst sind. Und den besten Brüststein, von welcher Bedeutung der Eintritt dieser Fabrik mit ihren Maschinen in den Markt ist, liefert wohl die Thatsache, daß in Folge dessen zum ersten Male die alten amerikanischen Fabriken mit ihren Preisen merklich heruntergegangen sind. Sicherlich ist dies ein großer Gewinn für unser concurirendes Publicum, aber freilich kann dieser Preisrückgang wegen der Verschiedenheit der Lohnverhältnisse dieses und jenseits des Meeres nie so bedeutend werden, daß der Preis, wie ihn die Löwe'sche Fabrik zu normiren im Stande ist, eingeholt werden kann.

Wenn wir den Hof des Vorderhauses, Berlin, Hollmannstraße 32, überschritten haben, öffnet sich ein weites Hinterland, welches hinter 3 Grundstücken sich hinzieht und mit zwei großen, rechtwinklig zu einander stehenden Flügeln von zusammen 220' Länge und 6 Etagen Höhe besetzt ist. — Zwischen beiden Flügeln durch einen breiten unterkellerten Hof getrennt, liegt das 2 Etagen hohe Gießereigebäude von 98' Länge und 36' Tiefe. Wir treten in die ganz aus Stein und Eisen gebaute Gießerei, in welcher sich zwei Cupolöfen an den mächtigen Schornstein lehnen, aus denen täglich der Bedarf für den Nähmaschinen- und Werkzeugmaschinenbau gegossen wird. Die großen Herde zu ebener Erde und eine Treppe hoch sind mit großen und kleinen Formtasten bedeckt, ein Dampfahrstuhl befördert das flüssige Eisen aus einer Etage in die andere, und 50 Gießer sind beschäftigt, dasselbe mittelst größerer und kleinerer Pfannen in die Formen zu gießen. Oben auf dem Gebäude steht ein laternenartiger Oberbau von 60' Länge und 10' Breite, in welcher die Putzer aufgestellt sind, beschäftigt, den Guß, welcher durch den Dampfahrstuhl gebracht und geholt wird, zu putzen. Eine Thür führt aus dem untersten Saale der Gießerei in die weiten gewölbten Keller, in welchen vor der Gießerei Hoheisen, Schmelzcoke und Formsand u. lagern. Das Kesselhaus, welches sich unmittelbar an die Gießerei schließt und mit derselben unter einem Dache liegt, enthält 2 Kessel von 30' Länge und 4' Durchmesser. Durch diese Kellerräume von 8' Höhe kommen wir in das eigentliche Fabrikgebäude, wenn wir es nicht vorziehen, über den Hof weg direct durch den Haupteingang einzutreten. Das Hauptgebäude besteht, wie gesagt, aus 2 Flügeln; wo sich dieselben im rechten Winkel treffen, liegt das massiv umschlossene Treppenhaus von 15' im Quadrat mit freiliegender Granittreppe von 120 Stufen. Dasselbe erhält eine Beleuchtung durch ein großes Glasdach und aus den Vorfluren. Letztere sind wieder feuerfest umschlossen und führen in jeder Etage rechts und links zu zwei über 100' langen hellen Fabrikfälen von 12' Höhe. (Unsere Abbildung gewährt einen Einblick in zwei dieser Säle.) An die Vorflure schließt sich in jeder Etage ein Feuerlöschapparat auf der einen, und ein Dampfahrstuhl auf der anderen Seite, auf welchem letzterem das Material aus einer Station in die andere transportirt wird. Die untersten Säle beherbergen auf der einen Seite die Schmiede mit ihren interessanten Schmiedemaschinen und Stanzwerken, auf der anderen die Ladiverei. In der folgenden Etage befindet sich der Werkzeugmaschinenbau auf der einen, die Werkzeug- und Materialien-Verwaltung, die Betriebs-Verwaltung, die Verwickelung und die mit 45 Pferdekraften arbeitende Dampfmaschine auf der anderen Seite. Die folgende Etage birgt in zwei Sälen die Bohrererei, Dreherei und die Fräseerei. Wieder eine Etage höher finden wir die Schraubenfabrication, die Façondreherei, Schleiferei und Holzbearbeitungs-Werkstatt; in der folgenden Etage die Inspections- und Montirungs-Werkstätten, und in der obersten Etage die Zimmerwerkstatt mit Holzlager, die Verpackräume mit Kistenfabrik. Auf dem Vorflur der letzteren steht auch das mächtige Wasser-Reservoir, welches Fabrik und Wohnhaus mit eigenem Wasser speist. Sämmtliche Räume in Rohbau ausgeführt, werden durch Centralheizung erwärmt und enthalten praktische Waschbeden und Trinkwasserhähne. In der Fabrik befinden sich über 200 Arbeitsmaschinen und 400 Arbeiter, mit welchen Kräften eine jährliche Production von 20,000 Nähmaschinen erzielt werden kann. Diese Production entspräche alsdann ungefähr der 4fachen Zahl von Menschenkräften, welche erforderlich sein würden, wenn die sämmtlichen Maschinen und Einrichtungen nicht so absolut selbstthätig wären, daß 3, B. ein Arbeiter bis zu 5 Maschinen bedienen kann. Während in den beiden unteren Etagen die möglichste Verschiedenheit in den Maschinen herrscht, damit auf denselben die verschiedenartigsten Arbeiten (Schmieden, Stanzen, Durchstoßen, Drehen, Bohren, Hobeln u. dergl.) ausgeführt werden können, stehen in den beiden folgenden Etagen die Maschinen gleichmäßig, wie Kanonen aufgeführt, um durchweg dieselbe Arbeit, allerdings in ihren einzelnen Nuancirungen herzustellen. Hier aber ist wiederum eine Verschiedenheit zwischen den einzelnen Sälen untereinander. Denn während in dem einen sämmtliche Maschinen immer nur eine einzige Operation vollziehen, sind die Maschinen der anderen Säle so construirt, daß sie hintereinander 6—8 Operationen, natürlich diese in steter Wiederholung, ausführen. Endlich in den Inspections- und Montirungs-Sälen gibt es gar keine Maschinen, sondern nur normale Revisionsleeren, weil alle Arbeiten so präcise ausgeführt sein müssen, daß sie ohne weiteres und ganz beliebig sich zu Nähmaschinen zusammensetzen lassen. Dadurch wird das absolute Auswechselungs-System garantiert, so daß also an jedem Orte und zu jeder Zeit ein beliebiges Stüd ersetzt werden kann, wenn es schadhaft wird; nur die Nummer braucht beachtet zu werden, um ein genau passendes Ersatzstück zu erhalten. Die Nähmaschine, welche in dieser Fabrik gebaut wird, und über deren nähere Construction wir uns nach eingeholter eigener Prüfung noch weitere Mittheilungen vorbehalten, ist ihrem verhältnißmäßig wohlfeilen Preise und ihrer Leistungsfähigkeit nach recht eigentlich bestimmt, die Nähmaschine zum Gemeingut Aller, also auch der Unbemittelten zu machen. Mit Hilfe der, der Maschine beigegebenen sehr einfachen Apparate säumt, steppt, kappt, warrirt, routschirt, kräuselt, faltet dieselbe, näht Schnur ein und auf, macht auf Lackleder alle Sorten Zierstich und ist gleich gut verwendbar für die leichtesten, wie für die schwersten Arbeiten, von feiner Gaze bis zum starken Sohlleder und stärksten Duffelstoff. Die Maschine wird demnach von dem Keinen Gewerbetreibenden und Handwerker sowohl für das Geschäft als für den Hausbedarf ausgenutzt werden können, und umgekehrt, wird eine Familie, die nicht wohlhabend genug ist, die Nähmaschine für den Hausbedarf auszunutzen, in derselben eine Erwerbsquelle finden können.

Noch einmal zu den Einrichtungen der Fabrik zurückkehrend, darf nicht vergessen werden, daß in dem großartigen Uhrwerk, welches dieselbe darstellt, überall Ordnung, Anstand, Sauberkeit und Ruhe herrschen, und daß für die Arbeiter Luft und Licht, die Grundbedingungen für die Gesundheit bei der Arbeit, in reichem Maße bemessen sind.

Unwillkürlich muß sich dem Beschauer einer nach amerikanischen Arbeitsweise eingerichteten Nähmaschinenfabrik die Idee,

welche das einheitliche Ganze leitet, aufdrängen, die Idee von der Herrschaft des Geistes über die Materie, von der Erlösung des Menschen aus schwerer physischer Arbeit. Verkörpert wird diese Idee dadurch, daß die Werkzeugmaschinen selbstthätig die Arbeitsmaschine schaffen und letztere fast selbstthätig die Näharbeit vollzieht. In der glücklichen Durchführung dieser Idee sind die Amerikaner unsere Meister, hoffen wir, daß sie zum Segen der deutschen Industrie recht viele Schüler bei uns gewinnen, und daß deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz es bald den Meistern gleichthun mögen. Der Bedarf an Nähmaschinen ist ein ganz ungeheurer, und wird voraussichtlich noch von Jahr zu Jahr steigen, so daß zur Zeit nicht nur alle deutschen Nähmaschinenfabriken völlig nebeneinander zu bestehen Raum haben, sondern nicht einmal den augenblicklichen Bedarf zu decken vermögen, und jährlich noch viele Tausende amerikanische Nähmaschinen bei uns abgesetzt werden.

Die Großartigkeit der amerikanischen Nähmaschinen-Industrie mag aus dem einzelnen Beispiel hervorgehen, daß im Jahre 1870 von neunzehn der hervorragendsten Fabriken im Ganzen 464,254 Nähmaschinen verkauft wurden.

Wirthschaftsplaundersien.

Gasplättchen. Gewöhnlich versteht man unter Gasplättchen ein solches, welches von außen über einer mit Gas gespeisten Vorrichtung erhitzt wird; von einem solchen Plättchen soll hier nicht die Rede sein; denn zum Erhitzen über Gas bedarf es nicht eines besonders construirten Plättchens, dazu läßt sich jedes gewöhnliche andere benutzen.

Das bestehend abgebildete Gerlach'sche Gasplättchen wird, ähnlich wie die Kohlenplättchen, von innen geheizt. Ein mit 12 bis 14 kleinen Löchern versehenes Brennrohr führt mitten durch den Plättchenapparat; seine Zuleitung erfährt das Gas durch einen in den Griff einlaufenden Rohransatz, über welchen der Gas Schlauch gezogen wird. Der Schlauchhahn der Gasleitung ist am bequemsten für den Plättchen circa 5 bis 6 Fuß hoch an der Wand anzubringen, auch wohl an dem Arm der vom Plafond herabreichenden Zimmergaslampe, der Schlauch selbst darf nicht länger sein, als zum Plättchen gerade erforderlich, damit er nicht durch Schleppen hinderlich werde.

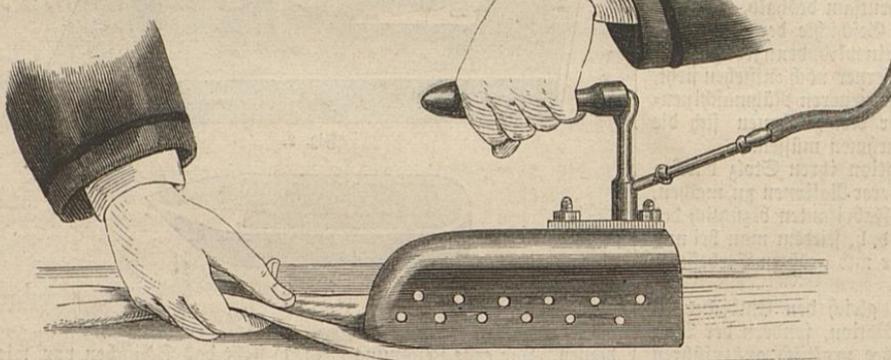


Fig. 1. Gasplättchen.

Beim Anzünden wird das Plättchen (wir behalten diesen eingetragenen Ausdruck bei, trotzdem der Apparat aus Messing gearbeitet ist) auf dem Plättroß gestellt und werden die Flammen durch den Gasloch dergestalt regulirt, daß dieselben weiß leuchtend brennen, demnach jede einzelne Flamme sichtbar wird, ohne daß sie blakt. Bei grober Wäsche läßt man die Flamme so groß als möglich brennen, niemals aber öffne man den Schlauchhahn soweit, daß die Flammen zu den Seitenöffnungen des Plättchens, welche die Zuführung der zum Verbrennen des Gases nöthigen Luft besorgen, zu tiefen heraus schlagen. Das Anheizen des Plättchens ist in 5 bis 10 Minuten geschehen, ein Ueberheizen läßt sich sofort durch Kleinerschrauben des Schlauchhahns wieder gut machen. Der stündliche Consum an Gas darf höchstens 2 bis 2 1/2 Kubfuß betragen.

Die Vorzüge eines solchen Plättchens, welches stets gleichmäßig heiß bleibt, Volgen überflüssig macht, keinen Kohlenruß oder Staub von Kohle und Asche gibt, welches mit einem Wort ebenso bequem als reinlich ist, sind leicht einzusehen.

Bei einer etwaigen Reinigung des Plättchens hat man nur nöthig, die beiden Schrauben a, a (Figur 2) herauszuziehen, es läßt sich dann der Griff samt Brennerrohr herausnehmen; die kleinen Löcher des letzteren werden mit einer Stednadel und durch Gineinblasen in das Schlauchrohr gereinigt.



Figur 2.

Wirthschaftsgebrauch 8 Thlr., für gewerbliche Zwecke eingerichtet 9 Thlr.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. II, Seite 68.

Weiß.	Schwarz.
1) T d 3 — f 3 †	A. S e 5 — f 3:
2) . . .	a. K f 2 — g 3
1) D c 4 — f 1 †	K g 3 — h 4 oder h 2
2) . . .	b. K f 2 — e 3
3) S c 1 — e 2 †	K e 3 — d 4
4) S d 2 — f 3 †	B. K f 2 — g 2 aber g 1
2) . . .	K — h 2
3) D f 1 — f 3 †	
4) D f 3 — d 3 †	
1) . . .	
2) D c 4 — f 1 †	
3) T f 3 — h 3 †	

Rebus.



Correspondenz.

M. F. in J. Die französischen Holzschuhe, sabots, werden von den Landleuten gefertigt und in den Hauptstädten zu Markt gebracht; dieselben sind jedoch weber so außerordentlich zierlich, noch so praktisch, daß man sie unseren inländischen Fabrikanten vorzuziehen Veranlassung hätte.

J. B. in D. Einen Fächerbeutel von Filz brachte der Bazar auf Seite 10 des Jahres 1865.

Baronin S. in G. und M. J. in N. bei B. Nächstens.

F. de N. in W. Benise ist die dunkle Nuance von Vila.

Langjährige Verehrerin des Bazar in W. Wir können Ihre Fragen sämmtlich mit Ja beantworten.

Nordpol. Sie dürfen das Kleid aus chiné-Stoff immerhin noch tragen; vervollständigen Sie dasselbe durch ein Ueberkleid von leichtem Stoff in passender Nuance.

Quod vult ea bei B. Benutzen Sie den weißen Stoff zu einer Sommer-Capote und garniren Sie dieselbe mit schwarzem Sammet oder dergl.

A. P. Um eine Steppdecke mit Daunen herzustellen, füllt man dieselben in ein Inlet von weichem, dichtem Stoff, heftet letzterem dann den Oberstoff und das Futter der Decke auf und durchsticht sämtliche Stofflagen zugleich, wobei man darauf zu achten hat, daß die Daunen recht gleichmäßig vertheilt sind.

Freudig langjährige Abonnentin. Die auf Seite 28 des Bazar d. J. gebrachte Untertheile gewährt den Vortheil, daß sie eben so warm hält wie eine wollene Unterjackete und dabei die Schlantheit der Figur weniger beeinträchtigt, als jene.

F. bei G. und Junge Frau in S. Schon in nächster Zeit wird der Bazar wieder eine sogenannte Kapette, eine Wäsche-Ausstattung für neugeborene Kinder, darunter auch Kinderhändchen bringen. Uebrigens können Sie ein solches Händchen auch aus den Kollerten, Weiss und Spitzen zusammensetzen, welche der Bazar so häufig gibt. Falls die für den Boden des Händchens gewählte Kollerte nicht die erforderliche Größe hat, wird sie durch Luftmaschenbogen oder durch einen durchbrochenen Flein vervollständigt. Derselbe Flein wird dann auch für den Fond des Händchens verwendet.

Baronin M. in S. Ganzhohe schwarze Wollen- und Seidenstoffe werden bevorzugt. Im Uebrigen müssen wir Sie auf unsere Abbildungen und Wabenberichte verweisen.

Rosenkranz aus Darmstadt eruchen wir, näher bezeichnen zu wollen, was sie eigentlich unter einem „Wangenkühler“ versteht, etwa einen Fächer?

L. K. in D. — Schneeglöckchen in G. — Emma in St. Ihre Wünsche sollen sobald als möglich erfüllt werden.

Ant. C. . . . i. Eine Wambtsche zum Aufbewahren von Kleiderbürsten brachte der Bazar von 1868 unter Abbildung Nr. 79 auf Seite 76.

Eine Vierjährige. Vielleicht entspricht Ihren Wünschen eine Coiffüre aus einer schwarzen Spitzenborde. Man befestigt dieselbe derartig auf dem Kopf, daß die Enden in ungleicher Länge herabhängen; den oberen Theil des längeren Endes arrangirt man in eine Schlinge, oberhalb des kürzeren Endes an der anderen Seite der Coiffüre bringt man eine Blume oder Wandbüsche an. — Aus dem Grosgrain fertigen Sie einen kurzen sackförmigen Paletot, etwa wie den der Abbildung Nr. 59 auf Seite 92 des Bazar d. J.

D. K. in J. Ein Taschentuch mit Stickerei (Imitation der echten Points) finden Sie unter Abbildung 42 auf Seite 74 des Bazar 1872.

Eine Neunjährige. Fertigen Sie das Biquekleid in der Weise, wie die mit Abbildung Nr. 28 dargestellte Toilette auf S. 88 des Bazar 1872.

Abonnentin in L. Für den Winter kann man einen Sammetpaletot mit Watting oder mit einem Futter von starkem Wollstoff oder leichtem Pelzwerk versehen. Der von Ihnen gerügte Uebelstand mag von zu straffem und ungleichem Einmäßen des Futters herrühren; lassen Sie dasselbe austrennen und von Neuem recht sorgfältig einnähen.

Das Trifolium in S. Wir können Ihnen die trohe Nachricht geben, daß farbige Hüte von Taffet, Crépe, Tüll und dergl. in Blau, Rosa, Viole u. wieder in Aufnahme kommen.

Vom Büchertisch. Das literarische Schaffen und Wirken unseres Freundes und Vorgängers Paul Lindau hat, wie wir überzeugt sind, das Interesse aller Bazar-Leserinnen und Leser für sich. Gleichwohl dürfte Manchem Lindau's neue kritische Wochenschrift (für Literatur, Kunst und öffentliches Leben) „Die Gegenwart“ noch nicht bekannt geworden sein. Es sei daher auch in unseren Spalten auf dies bedeutende Unternehmen aufmerksam gemacht, welches von Anfang an viel verspricht und in jeder der bisher erschienenen Nummern vollauf Wort hielt. Paul Lindau selbst ist ein glänzender Geist, der — was so selten der Fall ist — Wissen und Urtheilskraft in gleich hohem Grade besitzt, ausgezeichnete Mitarbeiter, Gelehrte ersten Ranges, stehen ihm zur Seite, die Ausstattung ist vorzüglich — so lasse denn auch das Publicum seinerseits die energische Unterstützung nicht fehlen. „Die Gegenwart“ erscheint im Verlag von Georg Stilke in Berlin, ist aber durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen. Preis pro Quartal 1 Thlr. 15 Sgr. — Zu den bevorstehenden Feiertagen bringen wir die als Festgeschenke so wohlgeeigneten illustrierten Prachttausgaben von **Immermann's Oberhof** und **Regner's Frithiofsage** (Verlag von A. Hofmann in Berlin, aber durch jede Buchhandlung zu beziehen) in Erinnerung.

Notiz.

Mit dieser Nummer schließt das erste Quartal. Wir bitten unsere Abonnentinnen, die nur für ein Quartal pränum. rt haben, die Fortsetzung am betreffenden Orte zu bestellen, um unliebsamen 2-ägungen vorzubeugen. Gleichzeitig fühlen wir uns für die mannichfachen Beweise von Theilnahme und Anerkennung, deren wir uns schon während der ersten Monate des neuen Jahres zu erfreuen hatten, zum Danke gebunden. Der schönste Lohn, die Günst der Frauenwelt, ist für uns zugleich die beste Anerkennung. In den belletrischen Nummern des nächsten Quartals kommt der Roman von **Luis Mühlbach: „Ein Glas Wasser“** zum Abdruck, ferner eine für den Bazar geschriebene Novelle von Schmebers berühmtester Schriftstellerin **Marie Sophie Schwarz.** Kleinere Aufsätze werden u. A. von **Karoline Bauer, Grafen Vaubillon, Freiherrn von Wibra, Ad. Ehr. u. f. u.** geliefert. Was den illustrirten Theil anbetrifft, so machen wir schon jetzt auf eine Serie Wiener Salonbilder von Wiener Künstlern aufmerksam.